

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

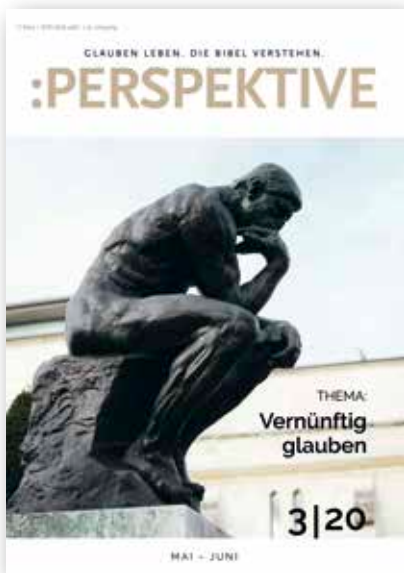
:PERSPEKTIVE



THEMA:
**Vernünftig
glauben**

3 | 20

MAI - JUNI



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für die Preisstützung christlicher Bücher,
Zeitschriften und Traktate
VR Bank Lahn Dill eG
IBAN: DE05 5176 2434 0025 2460 04
BIC: GENODE51BIK
Postbank Frankfurt/M.
IBAN DE68 5001 0060 0101 8376 08
BIC: PBNKDEFFXXX

Für den Inhalt verantwortlich die
Schriftleitung:
Dieter Ziegeler
Vierenstücken 3, 27432 Basdahl
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)
Fax: 04766 820042
E-Mail: cv-perspektive@t-online.de
Ralf Kaemper
Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352 775015
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Siska Hudaja
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-27, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
€ 4,00 je Einzelheft, zzgl. Versand
€ 19,80 pro Jahr, zzgl. Versand
€ 18,00 PDF-Abo pro Jahr
€ 24,80 Heft- und PDF-Abo pro Jahr,
zzgl. Versand

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automa-
tisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht
bis zum 15. November gekündigt wurde.

Druck:
Strube Druck & Medien OHG
34587 Felsberg

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
unsplash.com
jannoono28/shutterstock.com (S. 3)

VERNÜNFTIG GLAUBEN IN PANISCHEN ZEITEN

Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

Glauben und Vernunft gehö-
ren zusammen; sie schlie-
ßen sich nicht aus, sondern
ergänzen sich. Wir sollen
eben nicht Kinder am Ver-
stand sein – sondern nur an der Bosheit.
Wir sollen Gott nicht nur mit unserem
Herzen und unserer Seele, sondern auch
mit unserem ganzen Verstand lieben.
Auch wenn wir wissen, dass wir uns
nicht immer auf unseren Verstand ver-
lassen können, und Gottes Friede höher
ist als alle Vernunft. Auch wenn klar ist,
dass unser Denken unter den Gehorsam
Christi gehört und dass nicht nur unsere
Herzen, sondern auch unsere Gedanken
Bewahrung brauchen.

Aber was das konkret bedeutet, muss
in jeder Situation neu ausgelotet werden.
Während ich diese Zeilen schreibe (Mitte
März) überlegen erste Bundesländer, den
Katastrophenfall auszurufen wegen der
Corona-Epidemie. Gemeinden müssen
ihre Gottesdienste ausfallen lassen. Nun
muss überlegt werden, wie wir mit die-
ser völlig ungewissen Situation umgehen.
Wie glauben wir vernünftig angesichts
dieser konkreten Herausforderung?

Natürlich startet dann das Kopfkino:
Was passiert, wenn es mich trifft, wenn es
meine Lieben trifft?

Vielleicht stellt sich auch am Ende he-
raus, dass es gar nicht so schlimm wird.
Wir wissen es nicht!

Was wir als Christen aber wissen, ist,
dass wir in Gottes Hand sind, egal, was
gerade geschieht.

Auf einmal wird unsere durchgeplan-
te und bis ins Globale mobile Welt ange-
halten. Und wir spüren hautnah, was wir
schon immer wussten: dass wir die Dinge
nicht im Griff haben. Da breitet sich ein
Virus aus dem fernen China in der gan-
zen Welt aus und schmeißt meine ganze
Lebensplanung über den Haufen. Und
wir spüren, wie wahr und realistisch die
Warnung aus Jakobus 4,13-17 ist:

*Nun also, die ihr sagt: Heute oder mor-
gen wollen wir in die und die Stadt gehen
und dort ein Jahr zubringen und Handel
treiben und Gewinn machen – die ihr
nicht wisst, wie es morgen um euer Le-
ben stehen wird; denn ihr seid ein Dampf,
der eine kleine Zeit sichtbar ist und dann
verschwindet –, statt dass ihr sagt: Wenn
der Herr will, werden wir sowohl leben
als auch dieses oder jenes tun. Nun aber
rühmt ihr euch in euren Großtuereien. Al-
les solches Rühmen ist böse. Wer nun weiß,
Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es
Sünde.*

Wir wissen nicht, wie es morgen um
unser Leben stehen wird – ob mit oder
ohne Corona! Aber welche Konsequen-
zen ziehen wir nun daraus? Werden wir
Fatalisten? Wir können ja sowieso nichts
tun, also ist egal, was wir tun. Nun, das ist
weder geistlich noch klug.

In so einer Situation vernünftig zu
glauben könnte zuerst bedeuten, nicht in
Panik zu verfallen, denn wir wissen, dass
unser Leben in Gottes Hand ist. Das gilt
immer, aber auch besonders in solchen
Zeiten. Dann heißt es vernünftig zu han-
deln, z. B. die Hygieneregeln, die eigent-
lich auch immer gelten, jetzt besonders
einzuhalten. Das Miteinander so zu ge-
stalten, dass man sich nicht auf die Pelle
rückt, sondern Distanz wahrt. Auch das
ist nicht nur zu Zeiten von globalen Pan-
demien vernünftig.

Gerade solche Zeiten der Unsicherheit
sind aber auch Zeiten, um Gutes zu tun,
wie Jakobus sagt. Das kann auch Türen
für das Evangelium öffnen. Wir können
dieses Risiko eingehen, *denn Gott hat uns
nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben,
sondern den Geist der Kraft und der Liebe
und der Besonnenheit (2Tim 1,7; ZÜ).*

Es grüßt Sie herzlich

Ralf Kaemper

INHALT

- 04 **GEISTLICH VERNÜNFTIG SEIN ...**
Ingo Krause
- 08 **WIE ENTSTEHT GLAUBE?**
David Kröker
- 10 **GLAUBEN UND DENKEN SIND FREUNDE**
Andreas Ebert
- 14 **GOTT VERTRAUEN – ODER SELBST DENKEN?**
Simon Wecker
- 16 **CORONA RÜCKT FAMILIENBILD
UND SCHULSYSTEM ZURECHT**
idea: Heinrich Derksen
- 17 **FEST VERWURZELT**
Johannes Gerloff
- 20 **WISST IHR NICHT? – IHR WISST!**
Thomas Riedel
- 22 **KOPF UND HERZ**
Martin Flache
- 24 **WUNDER SIND ZUM WUNDERN DA**
Karl-Heinz Vanheiden
- 28 **SEID DOCH NICHT KINDER IM VERSTAND,
LIEBE GESCHWISTER**
Anja Huttel
- 31 **IN DER SENIORENRESIDENZ
VOM BALKON WINKEN**
Waldemar Grab
- 32 **SCHADET DIE BIBELWISSENSCHAFT
DEM GLAUBEN?**
Ron Kubsch
- 37 **KRITIK: DIE KRAFT DES ABENDMAHLS**
Dieter Ziegeler
- 38 **WIE ERKLÄRT DIE WISSENSCHAFT DINGE?**
David Gooding & John Lennox
- 40 **UM ATHEIST ZU SEIN,
FEHLT MIR DER GLAUBE**
Ralf Kaemper

*Die Logik ist kurzsichtig, sie
sieht erst durch die Brille des
Glaubens klar.*

Ingo Krause
Geistlich vernünftig sein ..., S. 4

*Vernünftig glauben heißt, Dinge
zu wissen und die nötigen
Schlüsse daraus zu ziehen.*

Thomas Riedel
Wisst ihr nicht? – Ihr wisst!, S. 20

*Der Jesus, mit dem er die Heilige
Schrift kritisch liest, ist nicht der
Jesus der Bibel, sondern ein Jesus,
den er sich „zurechtgezimmert“ hat.*

Ron Kubsch
Schadet die Bibelwissenschaft
dem Glauben?, S. 32

*Ohne zu ködern und ohne zu
drohen, gelingt es Gott einen
Ungläubigen zum Glauben zu
bringen. So entsteht Glaube!*

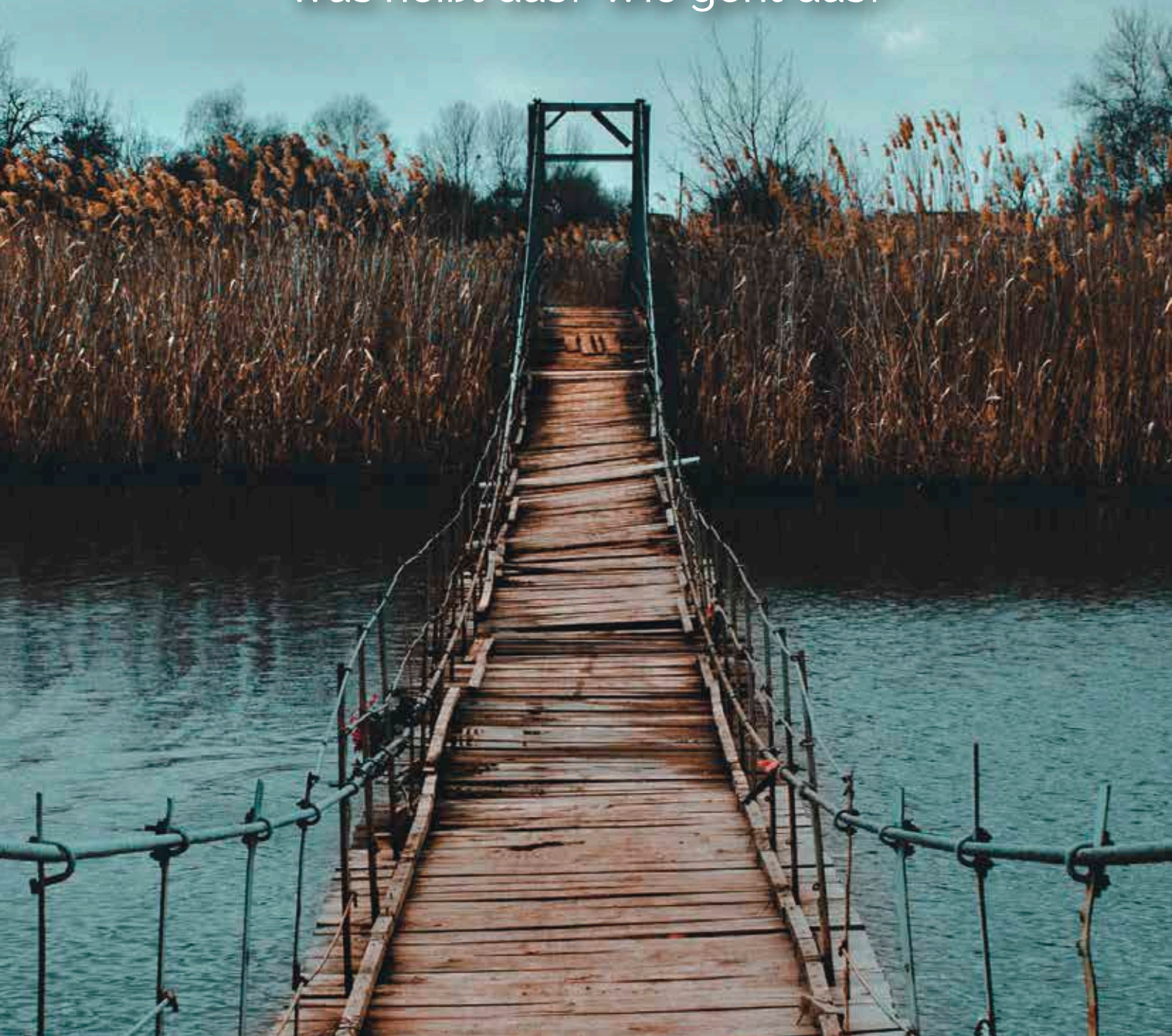
David Kröker
Wie entsteht Glaube?, S. 8

Pausenlos treffen wir Entscheidungen. Manche haben keine großen Auswirkungen, wenn wir z. B. im Supermarkt die richtige Zahnpasta auswählen. Andere Entscheidungen sind folgenschwerer. Als Christen wollen wir das denken, reden und tun, was Gott will. Wie schaffen wir das?

INGO KRAUSE

GEISTLICH VERNÜNFTIG SEIN ...

Was heißt das? Wie geht das?

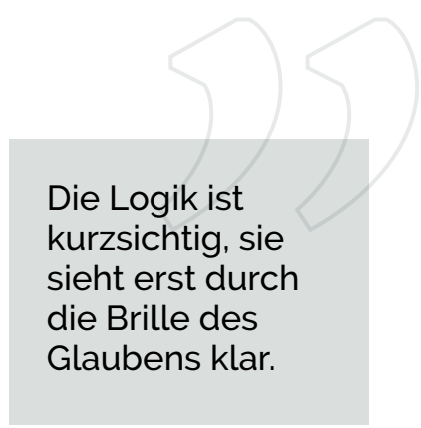


Sei doch vernünftig! – die meisten Menschen haben das schon irgendwann mal gesagt bekommen, viele wahrscheinlich sogar von ihren Eltern. Die gute Absicht dahinter war vermutlich häufig, eine Fehlentscheidung abzuwenden, vielleicht Unglück zu verhindern. Aber ganz so einfach ist das nicht mit der Frage, was richtig oder falsch, vielleicht auch nur besser oder schlechter ist. War es z. B. vernünftig von Gideon, ein Zeichen von Gott zu fordern, dass dieser seine Zusage auch einhalten würde? War es vernünftig von Abraham, seinen Sohn zu opfern, obwohl der doch sein Erbe sein sollte? Oder war es vernünftig von Petrus, aufs Wasser zu steigen? Bleiben wir kurz bei Petrus. Petrus' Zweifel, ob die Wellen ihn tragen würden, führten zur Verzweiflung, weil er seine grundlegende Sichtweise änderte: Plötzlich sah er nicht mehr den allmächtigen Sohn Gottes, sondern seine eigene physikalische Begrenztheit. War es vernünftig anzunehmen, dass das Wasser ihn tragen würde? Sicher nicht, wenn er die Physik des Wassers im Kopf hatte. Aber war es im Blick auf die Allmacht Jesu vernünftig anzunehmen, dass das Wasser ihn tragen würde? Unbedingt und absolut. Wir merken: Es macht einen Unterschied, ob die Person Gottes Teil der Gleichung ist oder nicht. Der Glaube an ihn hat die Macht, die Wirklichkeit zu verändern. Der Glaube erweitert den Verstand und beschränkt ihn nicht etwa. Ein Mensch, der glaubt, kann MEHR sehen und verstehen als jemand, der Gott nicht in der Gleichung hat.

Unsere Vernunft allein scheint wie ein Reifen zu sein, dem die Luft fehlt. Reifen sind notwendig, damit Autos fahren können, aber ohne Luft ist die Fahrt mühsam, gefährlich und vermutlich kurz. Vernunft ohne den Glauben ist wie ein platter Reifen oder wie C. H. Spurgeon schreibt: „Vernunft und Glauben könnte man mit zwei Reisenden vergleichen; den Glauben mit einem gesunden, kräftigen Manne, der ohne Ermüdung vier bis sechs Meilen zurücklegen kann, und die Vernunft mit einem

kleinen Kinde, das nur unter Schwierigkeiten eine halbe Meile vorwärts kommt. An einem gewissen Tage sagt die Vernunft zum Glauben: ‚O, guter Glaube, lass mich mit dir pilgern.‘ Der Glaube antwortet: ‚O, Vernunft, du wirst nicht Schritt mit mir halten können!‘ Doch es soll der Versuch gemacht werden; beide brechen zusammen auf, finden aber bald, dass es schwer ist, zusammen vorwärtszukommen. Wenn sie an einen tiefen Fluss kommen, sagt die Vernunft: ‚Da kann ich nicht durchwaten,‘ während der Glaube singend hindurch geht. Wenn sie an einen hohen Berg gelangen, erhebt die Vernunft dasselbe Klagelied, und in allen solchen Fällen sieht sich der Glaube, wenn er die Vernunft nicht ganz dahinten lassen will, genötigt, sie auf seinen Rücken zu nehmen.“ Spurgeon fährt fort: „Welche schwere Last ist dem Glauben die Vernunft!“

Es wurde Christen oft vorgeworfen, sie würden die Vernunft ausschalten, doch das genaue Gegenteil ist der Fall. Der Verteidiger des Glaubens und Mathematiker Blaise Pascal hat es einmal so gesagt: „Der



Die Logik ist kurzfristig, sie sieht erst durch die Brille des Glaubens klar.

Glaube ist nicht gegen die Vernunft, er ist darüber.“

Wir sollen klug überlegen und Entscheidungen treffen, die möglichst alle Fakten berücksichtigen. Aber dann brauchen wir die Demut, uns nicht allein auf den begrenzten Verstand zu stützen, sondern auf Gott, und zu fragen, was er denn über unser Verstehen hinaus tun will (Spr 3,5.6).

Die Logik ist kurzfristig, sie sieht erst durch die Brille des Glaubens klar. Erst im demütigen Gebet,

das den Verstand unter die mächtige Hand Gottes beugt, vereint sich unsere Vernunft mit der Weisheit des Geistes Gottes, die sich uns dann in der Bibel offenbart. GOTT kann viel mehr, als menschlich möglich scheint. Wir sehen also: Es ist töricht, alleine die Logik der Vernunft zurate zu ziehen, aber nicht im Glauben mit Gottes Geist und Gottes Wirken zu rechnen. Dann können wir nur kurzfristige Entscheidungen treffen.

Geistlich vernünftig sein heißt: kreativ sein

Von David heißt es, dass der Geist des HERRN über ihn kam, als Samuel ihn salbte, und dass er ihn nicht wieder verließ. Wir haben in David also ein Paradebeispiel, wie geistliche Entscheidungen getroffen werden. Nicht, dass er keine Fehler gemacht hätte. Aber mal einen Unfall zu bauen heißt ja auch nicht unbedingt, dass man kein Auto fahren kann. Sein Leben ist von daher ein Lehrstück, wie die Nähe zu Gott Einfluss auf das Denken, Fühlen und Wollen haben kann. Nur ein Aspekt sei hier erwähnt: Das ist seine geistliche Kreativität in der Anwendung der Musik. König David war zweifellos der Johann Sebastian Bach des Alten Testaments. Sein musikalisches Schaffen beeindruckt und inspiriert uns bis heute, da wir seine Texte in den Psalmen vorliegen haben. Er fordert uns auch 3000 Jahre später auf: „Singt Gott neue Lieder!“ (z. B. Ps 68,33). Das erfordert eine Menge Kreativität. Die Psalmen sind im Hebräischen in Gedichtform geschrieben, die Verse reimen sich und klingen im Urtext viel harmonischer als in unseren Übersetzungen. Was wäre, wenn wir selbst mal einen Psalm dichten? Freie Textwahl! Wir können erlebtes Leid niederschreiben, Wunder, die Gott getan hat, oder dass wir ihn einfach lieben und bewundern. Und dann finden wir eine passende Melodie dazu, vielleicht nehmen wir auch eine bekannte Melodie – wie David es z. T. auch tat – und dichten unseren Text nach diesen Tönen. Ja, diese Art von

Kreativität ist geistlich, weil das niemand zuwege bringt, dessen Herz nicht vollständig von den Tönen und Worten erfüllt ist. Deshalb ist diese Art des Musikmachens und Denkens ein Weg, das Herz ganz von Gottes Geist erfüllen zu lassen (Eph 6,18.19). Es ist eine Form geistlicher Vernunft, die sich sehr kreativ äußert.

Aber es war nicht nur kreative Dichtkunst, die David ausmachte, es war auch eine organisatorische Kreativität. Er ordnete den Dienst der Leviten völlig neu. An keiner Stelle des Gesetzes hatte Gott Musik angeordnet. Es finden sich in den Büchern Moses eine Menge Opfervorschriften und Anweisungen, aber keine zur Musik. Das änderte David. Nachdem die Stiftshütte und später der Tempel „sesshaft“ geworden waren, wurde eine ganze Reihe Vorschriften an die Leviten überflüssig. Die Kehatiter mussten nicht mehr die heiligen Gegenstände tragen, die Gersoniter nicht mehr die Stoffe und die Merariter nicht mehr alles übrige Zubehör (s. 4Mo 4), denn es gab nichts mehr, das auf- und abzubauen war. Stattdessen stellte David sie an eine neue Arbeit: Sie wurden zu Tempeldienern und Musikern. Die Leitsänger Asaf, Heman und Etan stammten aus jeweils einer der Sippen (1Chr 15,17). Nichts davon stand in den Büchern Mose, aber es stand in geistlicher, kreativer Übereinstimmung mit dem Gesetz. Alles sollte doch dem Lob Gottes und seiner Ehre dienen, und David kam auf eine geniale Idee, wie der Sinn des Gesetzes auf eine neue Situation übertragen werden konnte: mit organisierter Musik. Geht es uns heute nicht anders? Das Evangelium ist unverändert und die Botschaft vom Kreuz seit 2000 Jahren dieselbe. Und dennoch hat sich die Kultur der Gemeinde immer wieder verändert und musste sich anpassen. Wir brauchen heute genauso geisterfüllte Köpfe wie David, damit unsere Gemeinden sich den veränderten Umständen im Sinne des Wortes Gottes anpassen können. Diese Veränderungen sollten nicht als Angriff auf bewährte Traditionen verstanden werden, sondern dürfen Ausdruck

geisterfüllter, kreativer Lebendigkeit sein.

Darüber hinaus entwickelte David eine architektonische Kreativität (1Chr 28,11-19). Sein Plan zum Bau des Tempels wurde von Gottes Geist inspiriert, aber nicht an David vorbei, sondern als Ausdruck seines Gott liebenden und kreativen Herzens. Er überlieferte alle Details des Tempelbaus an seinen Sohn Salomo, der ihn nur noch umzusetzen brauchte. Er sammelte ein gewaltiges Vermögen, um alles Material und Geld für den Tempelbau zusammen zu haben. Das ist wahrer geistlicher Verstand!

Oder denken wir an Bezalel, der nur mit einem Hammer aus einem Klumpen Gold die Menora baute („getriebene Arbeit“). Da wurde nichts angelötet oder angeschraubt! Nur mit einem Hammer sieben hohle Schäfte mit 22 Mandelbütelchen zu erstellen – wie geht so was? Mit dem letzten Gramm Gold wurde das letzte Zipfelchen der letzten Mandelblüte fertig – das ist geniale, geistgewirkte Kreativität.

Geisterfüllt vernünftige Menschen waren immer kreative Menschen, egal, ob in der Kunst, Musik, Verwaltung, in Beziehungen oder in unseren Gemeinden.

Geistlich vernünftig sein heißt: den Gehorsam über die Gefühle stellen

Die Bibel liefert uns eine Reihe an Beispielen, dass Gottes Wille der Vernunft entgegengestellt sein kann. Gottes Wege gehen weit über den Moment hinaus.

Denken wir an 1Mo 16,9: „Kehre zu deiner Herrin zurück, und demütige dich unter ihre Hände!“ Zuerst schien es vernünftig, von Sarai wegzulaufen. Jetzt aber machte Gott Hagar klar: „Nein, es ist vernünftig, wieder zu ihr zurückzukehren und dich unter sie zu demütigen. Nimm deine Stellung ein und rebelliere nicht gegen deine Herrin Sarai. Ich ändere deine Umstände zwar jetzt nicht, aber ich gebe dir eine starke Hoffnung für die Zukunft, die dir auch die Kraft verleiht, das auch weiter durchzuhalten.“ Die



menschliche Vernunft hatte Hagar gesagt: „Hau ab, verschwinde und erspare dir das Leid“, aber die geistliche Vernunft sagte ihr: „Tue, was Gott dir sagt, auch wenn das deinen Gefühlen widerspricht, denn er lässt dich nicht alleine und gibt dir die Fähigkeit, das zu ertragen!“

Wie schön ist dann doch diese Szene: Am Grab ihres Vaters Abraham stehen Ismael und Jakob Hand in Hand. Es sind über 60 Jahre vergangen, nachdem Ismael von seinem Vater fortgeschickt worden war, und dabei ist er fast verdurstet. Aber er ist daran nicht verbittert. Warum nicht? Weil auch seine Mutter an ihrem Leid nicht verbitterte, sondern in die Augen „des Lebendigen, der mich sieht“, schaute (1Mo 16,14).

Denken wir an Lea, die zeitlich von ihrem Mann Jakob verschmäht wird, weil dieser ihre Schwester anheimele. Eine grausam tragische Situation, die heute sicher bei vielen Ehen nach kurzer Zeit zur Scheidung geführt hätte. Lea dagegen entscheidet sich gegen die Verbitterung und dafür, weiter um ihren Mann zu werben. Sie nennt ihre Söhne so: Ruben = „sieh her (mein Mann), ein Sohn“ – der Stolz eines jeden Mannes! Simeon = „Gott hat mich erhört“ – noch ein Sohn für die Gunst des Mannes! Levi = „sich anschließen“ – Jakob soll sich endlich Leas annehmen! Juda = „der gelobt ist“ – sie gibt Gott die Ehre! Issaschar = „Durch Lohn erkaufte“ – sie „erwirbt“ ihren Mann! Sebulon = „Mein Mann wird



mich erheben“ – sie sucht Jakobs Bestätigung!

Lea „überlebte“ dieses tragische Lebensschicksal, weil sie ihren Gehorsam über ihre Gefühle stellte und sich von ihrem Gott mit schützender Liebe einhüllen ließ. Damit ist sie zu einem bewundernswerten Vorbild für uns heute geworden – und zu einer direkten Vorfahrin unseres Herrn Jesus! Es lohnt sich immer, das Gottvertrauen und den Gehorsam über die Gefühle zu stellen; es ist geistlich vernünftig, das zu tun!

Geistlich vernünftig sein heißt: in ungetrübter Verbindung mit Gott leben

Im 32. Psalm erteilt David seinen Zuhörern eine wichtige Lebenslektion. Um sie kurz zusammenzufassen, sagt er etwa Folgendes: „Die größte Dummheit, die du überhaupt begehen kannst, ist es, mit unvergebener Schuld rumzulaufen und eine gestörte Beziehung zu Gott nicht zu klären. Dann bist du dämlicher als ein dummer Esel, der nur mit Schmerzen (Zaum und Zügel, V. 9) gefügig gemacht werden kann. Es geht dir schlecht (V. 4), du fühlst dich allein und verlassen, spürst die Schmerzen eines Gottlosen (V. 11) und tust nichts dagegen! Sich so zu verhalten ist ‚ohne Verstand‘ (V. 9), also total unlogisch und sinnlos.“

David klärt seine Zuhörer auf, er öffnet ihnen quasi die Augen, um

sie aus seiner eigenen Erfahrung für eine geklärte Beziehung zu Gott zu sensibilisieren. Erst wenn Sünde beim Namen genannt und vergeben wird, ist der Weg zu all dem Glück offen, nach dem wir uns Tag für Tag sehnen. Der Selbstbetrug, Gott würde die dunklen Flecken schon übersehen, richtet täglich so viel Chaos im Leben von Christen an, dass man ihnen mit David laut zurufen möchte: „Schaltet euren Verstand ein und geht zum Kreuz! Legt doch das Versagen vor ihm offen und bittet im Namen Christi um Vergebung! Dann findet ihr einen Weg zurück zu der Hoffnung und Freude, die Kaufrausch, Fitness, Klimademos und Medienkonsum nicht geben können!“ Es gehört zu den vernünftigsten Dingen der Welt, die Gemeinschaft mit Gott nicht trüben zu lassen und auf seine vergebende Barmherzigkeit zu bauen.

Geistlich vernünftig sein heißt: die richtigen Entscheidungshilfen nutzen

Zu den Holzwegen des modernen Humanismus gehören Toleranz, Selbstverwirklichung, individuelle Förderung und gefühlte Wahrheiten. Wie gut, dass wir nicht auf diese kurzsichtigen Propheten angewiesen sind. Die Bibel gibt uns stattdessen Entscheidungshilfen zur Planung des Lebens, die viel weiter denken. In Phil 4,8 schreibt Paulus einige davon auf und schließt mit der Empfehlung: „Das erwägt.“ Das griechische Wort *logizomai* bedeutet so viel wie: Danach trifft logische (vernünftige) Entscheidungen.

Die Liste der acht Entscheidungshilfen beginnt mit „alles, was wahr ist“. Bekenntst du dich mit deiner Entscheidung zur lebenslangen Ehe von Mann und Frau als gesündeste Basis für Kinder und Familie? Gehst du davon aus, dass die Welt zuallererst Jesus Christus braucht? Enttarnst du die Lüge und bekenntst, dass Gott wahrhaftig ist? Dann entscheide so.

„Alles, was ehrbar ist“ – im Himmel wird über das Lamm auf dem Thron gestaunt (Offb 5,12). Führt deine Entscheidung dazu, dass Gott

gehrt wird und Menschen über ihn staunen und ihn preisen können? Dann tue es.

„Alles, was gerecht ist“ – hilft das, was du tun möchtest, den Schwachen? Hilft es, dem Bösen zu widerstehen, auf Unrecht hinweisen, Fake-News zu enttarnen und üble Nachrede auf sozialen Netzwerken zu unterlassen? Dann tue es.

„Alles, was rein ist“ – bist du dir über die Reinheit deiner Motive im Klaren und dass du nichts entscheidest, nur weil es dir persönlich nützt? Hast du den anderen im Blick und hast du dabei ein reines Gewissen? Dann liegst du richtig.

„Alles, was liebenswert ist“ – kennst du die Bedürfnisse der anderen und willst das Beste für sie, selbst wenn es dich etwas kostet? Dann tue genau das.

„Alles, was wohlklingend ist“ – wird deine Entscheidung deinen guten Ruf als Kind Gottes fördern oder ihm schaden? Wenn es ihn fördert, dann liegst du genau richtig.

„Wenn es irgendeine Tugend gibt“ – entspricht die Entscheidung einer vorbildhaften Charaktereigenschaft des Herrn Jesus? Dann wird sie zum Ziel führen.

„Wenn es irgendein Lob gibt“ – machst du mit deiner Entscheidung anderen Mut, werden sie aufgerichtet und beginnen auch, für ihr Leben dankbar zu sein? Dann wird die Entscheidung nicht falsch sein können.



Ingo Krause, Jg. 1974, verheiratet, vier Kinder, Schulleiter der August-Hermann-Francke-Gesamtschule in Detmold (chr. Bekenntnisschule).

Autor, Referent in der Männerarbeit und für Familien- und Medienthemen, Mitältester der Christlichen Gemeinde in Augustdorf.

Ohne Glauben kann niemand zu Gott kommen. Aber wie entsteht Glaube überhaupt? An einem der Urväter des Glaubens – Abraham – wird im folgenden Artikel deutlich, was Gott auf die Lebenswaage Abrahams legte, damit dieser ihm vertraute.

DAVID KRÖKER

WIE ENTSTEHT GLAUBE?

Was wir vom „Glaubenshelden“ Abraham lernen können

Was geschieht, wenn ein Mensch zum Glauben kommt? Einem gläubigen Christen fällt es deshalb schwer, diese Frage zu beantworten, da der Moment seiner Christwerdung in der Bibel als Wiedergeburt bezeichnet wird. Kein Mensch kann sich an seine eigene Geburt erinnern. Niemand kann beschreiben, was bei seiner eigenen Geburt geschehen ist. Erst durch das, was wir von anderen Geburten wissen, können wir Rückschlüsse auf unsere eigene Geburt ziehen.

Um die Eingangsfrage zu beantworten, ist es hilfreich, uns den Beginn des Glaubens bei Abraham anzuschauen. Abraham deshalb, weil er im Glaubenskapitel Hebräer 11 die größte Aufmerksamkeit bekommt. Wie ist dieser Patriarch, Erzvater, Pionier und Prototyp des Glaubens zum Glauben gekommen? Alle weiteren Glaubensväter stammen aus seiner Linie. Drei große Religionen sehen ihn als Vater ihrer Religion: das Judentum, der Islam und das Christentum. War Abraham ein Übermensch, sodass er durch außergewöhnliche Leistung zu so einem starken Glauben gekommen ist? Oder hat jeder Mensch die gleiche Chance, so ein Glaubensheld zu werden?

Eine gottlose Umgebung

Sein Leben beginnt im Jahr 2166 v. Chr. Nach Josua 24,2 ist Abrahams Vater Terach ein Götzenanbeter. Abraham wächst in der Stadt Ur, einer Stadt der Chaldäer im heutigen Irak, auf. Ur liegt im Land Babylonien. Babylon war das Zentrum und Symbol einer widergöttlichen Weltmacht. Abraham kommt also aus einer gottlosen Familie, aus einer gottlosen Umgebung und ist daher selbst zunächst gottlos.

Was bewirkt, dass Abraham bereit ist, seine Heimat zu verlassen und sich auf eine Reise zu begeben, deren Ziel er noch nicht kennt (Hebr 11,8)? Was geschieht mit Abraham, sodass er zum Glauben an Gott kommt? Wie gelingt es Gott, einen Menschen in Bewegung zu setzen? Wenn auf der einen Seite der Lebenswaage Abrahams all das liegt, was ihn bisher ausgemacht hat – Familie, Freunde, gesellschaftliche Einbindung, Besitz, Erinnerungen und viele weitere Absicherungen –, was hat Gott auf die andere Seite der Waage gelegt, sodass die Waage sich in Bewegung gesetzt hat?

Was setzt in Bewegung?

Angenommen, eine Mutter kommt am Samstagmorgen in das Zimmer ihres pubertierenden Sohnes. Sie

Ohne zu ködern und ohne zu drohen, gelingt es Gott, einen Ungläubigen zum Glauben zu bringen. So entsteht Glaube!

weckt ihren Sohn und bittet ihn, in den Garten zu gehen und den Rasen zu mähen. Der Junge steht auf, zieht sich an, geht tatsächlich in den Garten und mäht den Rasen. Wie ist es der Mutter gelungen, ihren Sohn in Bewegung zu setzen? Welche Kräfte haben auf den Sohnmann gewirkt? Vielleicht hat sie ihm am Abend vorher bereits per WhatsApp mitgeteilt: „Wenn du morgen

den Rasen mäht, bekommst du 100 €.“ Oder sie hat ihm Folgendes geschrieben: „Solltest du nicht den Rasen mähen, schalte ich übers Wochenende das Internet ab.“

Die Macht der Belohnung setzt Menschen immer wieder in Bewegung. Menschen sind bereit, ihre Heimat zu verlassen, wenn sie in einer anderen Stadt, in einer anderen Firma mehr Lohn für ihre Arbeit erhalten. Die Macht der Bedrohung lässt Menschen ebenfalls ihre Heimat verlassen, wenn das eigene Haus durch Waldbrände oder gar Krieg und Terror in Gefahr ist.

Hat Gott bei der Berufung des Abraham sich einer dieser Kräfte bedient? Musste Gott drohen oder ködern, um Abraham zum Glauben zu verhelfen? Oder wirkte da eine dritte Kraft auf Abraham?

Segen oder Fluch?

An dem Tag, als Gott in das Leben des Abraham spricht, rechnet Abraham überhaupt nicht mit Gott. Abraham ist weder auf einen hohen Berg gegangen, um Gott zu finden, noch hat er in seinem Zelt mithilfe von Meditation oder anderen geistlichen Übungen nach Gott gesucht. Plötzlich hört er folgende Worte:

„Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde! Und ich will dich zu einer großen Nation machen, und ich will dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein! Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“ (1Mo 12, 1-3)

In den ersten Aussagen Gottes, die Abraham überhaupt in seinem Leben gehört hat, geht es um Segen und um Fluch. Hat Gott durch seine Worte Druck auf Abraham ausgeübt, sodass sich Abraham denkt: „Da springt so viel für mich heraus. Ich wäre dumm, wenn ich mich nicht auf diesen Gott einlassen würde“? Oder hat Abraham bei dem Wort „Fluch“ Angst bekommen und sich gedacht: „Es ist

besser, wenn ich tue, was er sagt, sonst bekomme ich am Ende selbst den Fluch“? War es die Habgier oder die Angst, die Abraham in Bewegung gesetzt hat?

Gott will dich!

Schaut man sich die Aussagen Gottes genauer an, fällt neben dem Hinweis auf Segen und Fluch noch etwas anderes auf. Wie wird Abraham wohl diese Worte vernommen haben: „Ich will dich ... , und ich will dich ... , und ich will deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein“? Terach, der Vater von Abraham, kannte den Gott der Bibel nicht. Somit konnte er die Liebe Gottes nicht an seinen Sohn weitergeben. Nun tritt der Vater selbst, vom dem alle Vaterschaft kommt (Eph 3,15), in das Leben des Abraham und spricht ihn persönlich an. Da Gott Liebe ist, wird der Klang seiner Stimme voller Liebe gewesen sein. Zum ersten Mal im Leben nimmt Abraham diese väterliche, bedingungslose Liebe wahr. Was macht es mit einem Angestellten in einer großen Firma, wenn er von seinem Chef diese Worte hört: „Du sollst unser neues Projekt leiten!“? Was macht es mit einem Menschen, wenn er vom allmächtigen und liebevollen Gott die Worte hört: „Ich will dich!“? Mit Sicherheit hat Abraham diesen großen Gott nicht um Bedenkzeit gebeten. Wahrscheinlich war er bereits nach den ersten Worten, „ich will dich“, bereit, seine Heimat zu verlassen und mit diesem Gott zu gehen.

Die Liebe Gottes drängte Abraham (nach 2Kor 5,14). Gott legte seine Liebe auf die andere Seite der Lebenswaage Abrahams, sodass sich diese in Bewegung setze. Ohne zu ködern und ohne zu drohen, gelingt es Gott, einen Ungläubigen zum Glauben zu bringen. So entsteht Glaube! Viele Jahrhunderte später wird der Apostel Paulus den Römern schreiben: „Also ist der Glaube aus der Verkündigung (wörtlich: aus dem Gehörten), die Verkündigung aber durch das Wort Christi“ (Röm 10,17).

Gottes Liebe kommunizieren

Abraham hörte die Worte Gottes und glaubte. Als Botschafter an Christi statt (2Kor 5,20) verkündigen wir als gläubige Christen unseren ungläubigen Mitmenschen die frohe Botschaft. Wichtiger als das, was wir sagen, ist das, was die Menschen hören. Stellen wir uns Gott zur Verfügung (Röm 12,1), kann er durch seinen Geist die gleiche Liebe kommunizieren, wie er es damals bei Abraham getan hat. Dabei spielen unsere Redegewandtheit und Sprachfähigkeit eine untergeordnete Rolle. Die Liebe und Güte Gottes wird den Menschen dann zur Buße und Umkehr führen (Röm 2,4).

Da der Glaube des Abraham die Reaktion auf Gottes Liebe war, wird Abraham sich nicht auf die Schulter geklopft und sich schon gar nicht selbst als Glaubenshelden bezeichnet haben. In dem Moment der Berufung hat er geglaubt und vertraut. Der Glaube hielt aber nicht konstant an. Schon bald kamen Zeiten des Zweifels, da er die Gegenwart Gottes nicht immer gleich wahrnahm. Und wieder musste Gott in das Leben Abrahams treten und ihn ansprechen. Daher wird der gläubige Christ Zeit seines Lebens Gott bitten: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9,24).



David Kröker lebt mit seiner Familie in Euskirchen. Er leitet das Gemeindegründungsteam vom ChristusForum Deutschland

und ist Vorsitzender der Deutschen Evangelistenkonferenz.

Sind Christen eher Menschen, die wenig denken und viel glauben? Weil sie auch an Dinge glauben, die bis heute nicht „wissenschaftlich“ bewiesen wurden? Aber haben die von Menschen ausgedachten Methoden vielleicht prinzipiell eine Grenze? Und was gibt es jenseits dieser Grenze?

ANDREAS EBERT

GLAUBEN UND DENKEN SIND FREUNDE

Christlicher Glaube ist ohne *Ratio*, den Schlüsse ziehenden logischen Verstand, überhaupt nicht denkbar. Verstehen und Glauben dulden sich nicht nur, sie sind eher Freunde. Oder noch treffender: Sie bilden so etwas wie eine Symbiose, eine wechselseitige Abhängigkeit zu beiderseitigem Vorteil.

Was wir mit Glauben meinen

„Glauben“ ist ein wesentlicher Begriff dieses Artikels. Er ist unscharf, deshalb müssen wir am Anfang klären, wie wir ihn meinen. Im üblichen Sprachgebrauch ist „glauben“ die gängige Beschreibung unsicherer Annahmen. Wer glaubt, dass sich das Wetter in drei Tagen bessert, ist meist nicht überrascht, wenn es das nicht tut, denn in drei Tagen kann sich viel ändern. Wenn ich meine Enkel nach einem Diktat frage, mit welcher Note sie rechnen, dann höre ich so etwas: „Ich glaube, eine Zwei.“ Es könnte aber auch eine Eins oder eine Drei werden. In beiden Fällen ist „ich glaube“ geradezu der Inbegriff der Ungewissheit.

Wenn ich als Christ sage: „Ich glaube“, dann ist damit gemeint, dass ich Aussagen Gottes in der Heiligen Schrift als gültige Wahrheit annehme und damit mein

Denken „füttere“. Schauen wir uns ein Beispiel an, das 6. Gebot: „Du sollst nicht töten.“ Das ist eine ethische Forderung, die Gott an den Menschen stellt. Der Glaube nimmt das als gesetzte Ordnung an und versteht das menschliche Leben immer als schützenswert. Vor der Geburt, am Lebensende, mit Defekten – einfach immer und in jeder Verfassung. Natürlich kann ich als Christ auch nach dem Sinn der Ordnung fragen. Aber das Wesen des Glaubens ist nicht, der Ordnung nur zuzustimmen, falls ich sie sinnvoll finde. Der Glaube geht davon aus, dass es richtig ist, sie unabhängig von argumentativer Befürwortung zu befolgen. Das bedeutet nicht, dass Glaube stumpfsinnige Gefolgschaft ist. Es hat eher mit der Erfahrung oder zumindest mit der Annahme zu tun, dass hinter jeder göttlichen Ordnung Sinn zu finden ist.

Nehmen wir eine andere Aussage der Schrift, die die Kernsubstanz des christlichen Glaubens betrifft. Die beiden Engel sagen am Ostermorgen den verstörten Frauen am Grab: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden“ (Lk 24,5.6). Der Tod ist nicht die letzte Instanz. Es gibt ein Leben, das vom biologischen Ende nicht ausgelöscht werden kann. Weil es geschrieben ist, glauben wir, dass Jesus Christus gekreuzigt wurde, ins Grab gelegt wurde, aus

dem Tod auferstanden ist und zum Gericht über Lebende und Tote ermächtigt ist. Diese Aussagen sind der Sockel für die Botschaft, die wir glauben, lehren und an einem Grab verkündigen.

Der Glaube ist für uns also keinesfalls der Widerpart des Denkens, sondern der Glaube nimmt Fakten, Erklärungen, Gebote, Beschreibungen ... als von Gott gegeben entgegen. Sie ersetzen nicht das Denken, aber sie bilden für die Welt des Denkens feststehende Koordinaten, denen wir vertrauen. Wir brauchen sie auch. Wer sich auf dem Meer orientieren will, braucht um jeden Preis irgendwelche festen Punkte außerhalb des Schiffes: eine Landmarke, den Sonnenstand, die Gestirne – oder GPS. Das ist auch nichts anders als eine Hilfe, den Standort zu bestimmen und die Richtung zu finden. Wer nur Wasser sieht, kommt nie zum Zielhafen.

Was glaubt ein Mensch, der nicht glaubt?

Damit ist die Tür zu einer Reihe interessanter Folgefragen und Schlussfolgerungen aufgetan, die hier nicht alle zu erörtern sind. Aber eine wollen wir verfolgen: Was nimmt bei einem Atheisten den Platz des Glaubens ein?

Das ist wirklich eine interessante Frage. Christen gehen davon aus,



das wir in der Schrift wahre Aussagen finden, die wir glauben. Aber was tut der Mensch, für den solche Texte keinerlei Bedeutung haben? Um das gut zu verstehen, greifen wir noch einmal den schon erwähnten Bericht von der Auferstehung Jesu auf. Was denkt ein Atheist, falls er versteht, warum wir Ostern feiern? Vielleicht würde er antworten: „Ich weiß, dass er nicht auferstanden ist, weil nie jemand aus den Toten aufersteht!“ Es wird ein vermeintlicher qualitativer Unterschied aufgebaut: Der Christ glaubt, der wissenschaftliche gebildete Mensch weiß es. Weiß er es wirklich? Nein, er nimmt es an. Vielleicht, weil er viele kennt, die so denken. Vielleicht kennt er drei Leute, die besonders laut gelacht haben. Es stimmt schon, dass wir keine Totenaufstehungen beobachten. Aber die Singularität eines Ereignisses ist nie ein Beweis, dass es dieses Ereignis nicht gab. Ich bin auch nur ein einziges Mal geboren. Die Einmaligkeit stellt

das Ereignis nicht infrage. Fazit: Der Unglaube steht auf viel dünneren Beinen, als er dem Anschein nach zu stehen meint. So feiert der ungläubige Mensch auch Ostern, beraubt sich aber der Chance, den Auferstandenen kennenzulernen.

„Du sollst nicht töten“ war der andere Beispieltext. Aus diesem Satz leitet sich die Achtung des menschlichen Lebens einschließlich des Verbotes der Selbsttötung ab. Deshalb begannen Christen im Römischen Reich, gegen die Gladiatorenkämpfe zu protestieren, keine unerwünschten Kinder auszusetzen und Kranke zu pflegen. Zusammen mit anderen Worten der Heiligen Schrift haben diese Sätze das Menschenbild der westlichen Welt hervorgebracht, das sich auch in unserem Grundgesetz niederschlägt.

Was geschieht, wenn man dieses Gebot nicht mehr als Norm versteht, nicht „daran glaubt“, kann man an der neueren Gesetzgebung erkennen. Seit 1995 ist es bei Ein-

haltung bestimmter Auflagen strafrei möglich, Kinder innerhalb definierter Schwangerschaftsfristen zu töten. Fast druckfrisch ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zur Selbsttötung (26.02.2020), das weiter geht als die Euthanasieregeln unserer Nachbarstaaten:

1 a) Das allgemeine Persönlichkeitsrecht (Art. 2 Abs. 1 i.V.m. Art. 1 Abs. 1 GG) umfasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben.

Das Recht auf Selbstbestimmung wird hier so hoch gewertet, dass neben dem Recht auf ein selbstbestimmtes Lebensende der Staat verpflichtet wird, die Hürden für einen assistierten Suizid niedrig genug zu halten, damit dem selbstbestimmten Sterben auch nichts im Wege steht. Das wird in nächster Zeit die Gesetzgebung beschäftigen, damit nicht bei Liebeskummer, Überschuldung oder Gefängnisstrafe die Flucht aus dem Leben als Lösung erscheint. Wenn „Du sollst nicht

töten“ keine Norm ist, wird das Leben in bestimmten Phasen unsicherer bis lebensgefährlich. Und wenn die Tür erst einmal geöffnet ist, ist der Weg zum Sterben ohne Todeswunsch nicht mehr weit.

Wie sich Glauben und Verstehen in der Praxis durchdringen

1. Das Evangelium

Mein Schwiegervater hat sich im Alter von 82 Jahren bekehrt. Zwei Jahre später wäre das schwierig geworden, weil er dann zunehmend an Demenz litt. Wobei wir natürlich nicht wissen, wie Gott auch einem aus unserer Sicht verwirrten Menschen begegnen kann. Grundsätzlich gilt aber: Das Evangelium zielt auf Menschen, die die Botschaft verstehen, sich selbst reflektieren und Antwort geben können. Ohne Verstand keine Glaubensentscheidung – wobei damit keine wissenschaftliche Rationalität gemeint ist. Die Evangeliumsverkündigung ist hauptsächlich die Vermittlung vieler Fakten über Gott, über den Sohn Gottes, das Verhängnis der Sünde, die Situation des Menschen ohne Gott. Nur wenn diese Botschaft gehört und verstanden wird, kann sich die Tür zur Rettung öffnen. Deshalb ist es ein schlimmes Gerichtswort, wenn der Herr die Propheten zitiert und androht, dass seine Zuhörer zwar hören, aber nichts verstehen werden (Mk 4,12). Ein verdunkelter Verstand ist eine sichere Heilsblockade (Eph 4,18; Röm 1,21).

2. Gemeindebau

Auch die Gestalt einer Ortsgemeinde ist eine Mischung aus biblischen Vorgaben und klugen Regelungen, die Menschen selbst treffen. Paulus bezeichnet in einem Vergleich Jesus Christus als das Fundament eines Bauwerkes. Was aber auf diesem Fundament gebaut wird, liegt in der Verantwortung von Menschen. Das kann gut oder schlecht sein, es kann „Heu und Stroh“ sein. „Jeder aber sehe zu, wie er darauf baut“ ist die Mahnung des Apostels (1Kor 3,10-12). Es hat freilich seine

Berechtigung, die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen, aber auf bestimmte aktuelle Herausforderungen gibt die Vergangenheit keine Antwort.

3. Apologetik

Wie immer wirken auch hier Glaube und Verstand zusammen, in diesem Fall aber mit einer starken Betonung auf Seiten des Verstandes. Er übernimmt in diesen Fall die Aufgabe, die Glaubwürdigkeit biblischer Aussagen zu unterstützen. Das ist besonders bei stark angefochtenen Texten gut investierte Geisteskraft.

Wir wenden uns noch einmal der Botschaft von der Auferstehung Jesu zu. Noch während Hunderte Augenzeugen lebten, gab es Leute, die mit viel Energie und Geld andere Thesen in Umlauf brachten. Sie hatten gute Gründe, sich vor der Wahrheit der Auferstehung zu fürchten. Was kann der Verstand hier leisten? Eine ganze Menge. Er findet eine Reihe von Indizien, die die Glaubwürdigkeit dieser Botschaft unterstützen: 1. Es gab zur Zeit der Niederschrift Hunderte Augenzeugen, die man befragen konnte. 2. Der Eindruck, den der Auferstandene auf die Jünger machte, war so mächtig, dass keine Drohung und selbst Lebensgefahr sie nicht abhalten konnte, davon zu reden. Kein Mensch stirbt für ein selbsterdachtes Märchen. 3. Die Schwäche aller anderen Erklärungen, warum das Grab trotz Bewachung leer war. Die Jünger hätten ihn gestohlen und das als Auferstehung verkauft. Keiner der Jünger habe überhaupt an eine Auferstehung geglaubt ... Der Verstand bringt so starke Argumente hervor, dass schon manche bei dem Versuch, die Auferstehung zu widerlegen, zu Christen wurden. Apologetik ist kein Papiertiger.

4. Ewigkeitserwartung

„Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“, schreibt Petrus (2Petr 3,13). Das ist eines der vielen Schriftworte, die uns Appetit auf die Zukunft machen. Wir glauben diesen Worten





und schauen gespannt nach vorn. Steht der Verstand bei diesem Thema funktionslos daneben? Durchaus nicht. Die Bibel ist ja merkwürdig zurückhaltend mit „Himmelsbeschreibungen“. Aber wir können Schlüsse ziehen. Wenn ich ein besonders schönes Landschaftspanorama sehe oder ein besonders geniales Detail der Schöpfung, dann kommt mir regelmäßig der Gedanke: Wie schön wird eine von den Schäden des Sündenfalls geheilte Schöpfung sein? Der Verstand – falls wir ihn auf die Reise schicken – ist in der Lage, aus den Beobachtungen in dieser Welt Schlüsse auf die künftige Lebenswelt zu ziehen. Petrus sieht im angeführten Text ein ganz anderes Licht am Horizont der Ewigkeit: Es gibt Gerechtigkeit. Die gibt es in dieser Welt nicht. Es gibt den Rechtsstaat, aber von Gerechtigkeit ist er selbst unter optimalen Bedingungen weit entfernt.

Wo der Verstand nicht mehr weiterhilft

... stütze dich nicht auf deinen Verstand.

Wir denken, wir beobachten, wir ziehen Schlüsse, wir entwerfen Pläne. Das ist alles richtig und durchaus im Sinn Gottes. Einige Texte in der Schrift jedoch zeigen die Grenzen auf. Er darf nicht den Platz einnehmen, der nur Gott zukommt. Sprüche 3,5 ist so ein Text: „Vertraue auf den HERRN mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“

Der Herr, der uns das Denkvermögen anvertraute, rät hier, diesem in bestimmten Fällen die Gefolgschaft zu verweigern. Wie kann man sich das in der Praxis vorstellen? Wir kennen Umstände, in denen der Verstand etwas anderes raten würde, als Gott uns mit klaren Worten mitteilt. Die Israeliten sollten von ihrer Ernte den Zehnten abgeben. Das wird so im NT nicht wiederholt. An die Stelle der harten Prozentzahl tritt hier der Appell an das Gewissen, reichlich zu geben. Was sagt der Verstand dazu? Der sagt: „So viel? Kannst ich das nicht

selbst gebrauchen?“ Der Verstand kann der Knecht unheiliger Interessen werden. Das zu erkennen und ihm in diesen Fällen nicht zu folgen, ist ein wichtiger Baustein geistlichen Lebens.

... kennst du die Gesetze des Himmels?

Hiob hat sich Gott gegenüber etwas weit aus dem Fenster gelehnt. Das sieht ihm Gott nach, aber er stellt ihm ein paar Fragen. Manche betreffen die Lebewesen aus Hiobs Lebenswelt. Andere Fragen betreffen den eigentlichen Schöpfungsakt, und dann gibt es Fragen wie diese: „Kennst du die Gesetze des Himmels? Setzt du seine Herrschaft auf der Erde durch?“ (Hi 38,33). Vielleicht könnten wir mit mehr als 3000 Jahren Erkenntnisfortschritt ein paar der Fragen beantworten. Die meisten nicht. Wir kennen die Gesetze des Himmels nicht. Manches hat Gott mitgeteilt, aber hinter viele Vorhänge können wir nicht sehen. Warum gibt es überhaupt das Böse? Warum tut Gott Dinge, die wir nicht verstehen? Warum gewährt Gott dem Bösen so viel Zeit und Einfluss?

Hiobs Antwort auf den Fragekatalog ist ganz kurz: „Was soll ich erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund“ (Hi 40,4). Zum Nachdenken über die Rationalität des Glaubens gehört eben auch die Einsicht, dass uns Grenzen gesetzt sind. Das sagen wir auch so. Damit vermeiden wir Bruchlandungen auf dem Acker irrigier Hypothesen und Vermutungen.



Andreas Ebert ist im aktiven Ruhestand und Vorstand des Christlichen Bildungszentrums Erzgebirge.

„Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“, heißt es in Sprüche 3,5. Aber wie ist das Verhältnis zwischen Vertrauen und Verstand? Sind es wirklich Gegensätze oder gehört beides zusammen? Und wie bekommt man das im Glaubensalltag zusammen?

SIMON WECKER

GOTT VERTRAUEN – ODER SELBST DENKEN?

Wenn man sein bisheriges Leben in einer Grafik darstellen würde, dann würde mit Sicherheit ein interessanter Verlauf dabei herauskommen. Vielleicht würde sie dem Kurs einer hoch spekulativen Aktie gleichen, der immer wieder mal neue Höchstwerte ebenso wie drastische Abstürze aufzeigt. Genauso wäre es möglich, dass sie einer flachen Kurve gleicht, wie bei einem seichten Seegang, der in einem stetigen Auf und Ab seicht dahinplätschert.

In meinem Leben findet sich beides: Zeiten, die vor sich hin plätschern, und Zeiten großer Bewegung, im Positiven wie im Negativen. Wir alle erleben größere und kleinere Freuden. Interessanterweise machen wir uns in diesen Situationen selten Gedanken darüber, wie wir damit umgehen sollen. Wir erfreuen uns daran, ohne darüber nachzudenken, und blühen auf. Aber genauso ist unser Leben auch durchdrungen von manchem Übel. Diese Zeiten sind uns oft viel bewusster, und wir müssen einen Umgang damit finden. Manches haken wir schnell ab, weil wir die Gründe des Misserfolgs leicht durchschauen. Allzu oft stehen wir aber auch voller Unverständnis da und verstehen nicht, wieso so etwas passiert ist.

Wie gehen wir mit den schwierigen Situationen um?

Die unsichtbare Wirklichkeit Gottes im Blick

Ich glaube, dass diese Zeiten besonders wichtig sind, damit wir lernen, unseren Fokus von der sichtbaren auf die unsichtbare Wirklichkeit zu richten. In Sprüche 3,5 heißt es: „Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“ In den letzten Jahren durfte ich erleben und lernen, wie viel Wahrheit hierin zu finden ist, aber auch, dass es viele Missverständnisse gibt, die das Verhältnis von Vertrauen und Verstand betreffen.

Nicht selten wird Vertrauen gegen Verstand ausgespielt. Glauben und Denken erscheinen so wie Gegensätze. Doch diese Entgegensetzung ist weder logisch noch von der Erfahrung her nachvollziehbar. Denn beides ist aufeinander bezogen: Beide sind elementare Bestandteile des jeweils anderen. Denken können wir nur, weil wir auf Vorannahmen vertrauen und daraus bestimmte Schlüsse ziehen. Wenn wir denken, glauben wir zunächst bestimmte Voraussetzungen, die uns von unserer Erfahrung her als wahrscheinlich erscheinen oder die wir von anderen gelernt oder übernommen haben. Ebenso setzt Glauben Nachdenken voraus: Wir vertrauen auf etwas, von dem wir durch Nachdenken überzeugt sind.

Gottes Wort stellt nicht das Vertrauen dem Verstand entgegen, sondern fordert uns auf, mit unserem Verstand auf den Herrn zu vertrauen. Die Frage ist nicht, ob ich vertraue oder meinen Verstand benutze, sondern was die Grundlage von beidem ist. *Worauf* baue ich, nicht *womit* baue ich?!

Im Letzen müssen wir vertrauen

In den Siegen unseres Lebens sind wir stolz auf uns. In den Niederlagen fragen wir uns, was wir falsch gemacht haben oder warum Gott das zulässt. Wir sind wie ein Formel-1-Fahrer, der bei jedem Sieg von seinem eigenen Talent und seiner Leistung angetan ist und sich bei einer Niederlage dagegen fragt,

was nur mit seinem Auto los ist. Natürlich ist der Fahrer auf sein Team angewiesen, das ein gutes Auto baut. Erst danach ist die Frage relevant, ob der Fahrer dieses Auto mit Geschick ohne Fahrfehler ins Ziel bringt. Im Guten wie im Schlechten können wir unseren Beitrag leisten, aber letztendlich müssen wir darauf bauen und vertrauen, wie die Umstände sind. Ich kann fehlerlos fahren, und doch macht das Auto schlapp; ich kann das beste Auto haben und doch einen Fehler machen.

Auf Gott zu vertrauen bedeutet nicht, dass ich meinen Verstand nicht benutze, sondern dass ich darüber hinaus gehe und mir klarmache, dass mein Verstand in seiner Begrenztheit nur einen bestimmten Beitrag leistet. Er kann nicht das entscheidende Fundament meines Lebens sein, sondern ist wie ein Werkzeug, das seine Grenzen hat. Unser Verstand baut auf das Fundament auf, aber er kann es niemals selbst sein.

Von Josef lernen

Ein lebendiges Beispiel für diese Ausführung ist das Leben von Josef. Auch sein Leben war ein ständiges Auf und Ab. Vom Lieblingssohn zum gehassten Jungen, verloren in einem Brunnen. Anschließend als Sklave verkauft. Nach einiger Zeit ein erstaunlicher Aufstieg zum obersten Verwalter seines Besitzers. Aber dann geht es wieder bergab, nach Verleumdungen durch dessen Frau landet er im Gefängnis. Auch dort kommt er nach einiger Zeit wieder zu Verantwortung und wird über seine Mitgefangenen gesetzt. Als er eine Chance sieht, diesem Dasein zu entkommen, wird er jedoch zunächst wieder enttäuscht, weil sein möglicher Fürsprecher ihn vergisst. Erst nach zwei Jahren erinnert sich dieser, und Josef kommt nicht nur aus dem Gefängnis, sondern wird der zweitmächtigste Mann einer Weltmacht. In dieser Aufgabe handelt er nicht einfach nur sehr weise und gewissenhaft, sondern rettet hunderttausenden Menschen in einer siebenjährigen Hungersnot das Leben.

Das ist die Kurzfassung eines bewegten Lebens aus menschlicher

Perspektive. Für Josef selbst in den jeweiligen Situationen gewiss ein gewaltiges Auf und Ab der Gefühle. Aus Gottes Perspektive ein Wachstumsprozess, in dem Josef über Jahre in seinem Charakter und in seinen Fähigkeiten geformt wurde, um schließlich von Gott zum Segen gesetzt zu werden für viele Menschen. Josefs Verstand hat dieses Ziel mit Sicherheit nicht vorher begriffen, trotz seiner Träume.

Vertrauen und den Verstand gebrauchen

In Josefs Lebensgeschichte werden zwei wichtige Dinge deutlich. Erstens vertraute Josef auf Gott und nahm jede Situation mehr oder weniger schnell als von Gott gegeben an. Zweitens nutzte er in jeder Situation seinen Verstand, um zu lernen, darin nach Gottes Willen zu leben. Josef durfte mit Sicherheit erfahren, was es bedeutet, seine Anliegen vor Gott zu bringen und seinen Frieden zu erfahren, der den Verstand übersteigt. Er versuchte nicht, mit seinem Verstand die Stelle Gottes einzunehmen, um über seine Lage ein Urteil zu finden. Er vertraute, dass sein liebender Vater sein Leben in der Hand hielt.

Er verwarf aber auch seinen Verstand nicht, sondern gebrauchte ihn. Und das ließ ihn in seiner jeweiligen Lage innerlich wachsen. Gott selbst sichert uns für die schweren Momente, die er zulässt, zu, dass in ihnen sein Segen auf uns wartet, wenn wir uns darin formen lassen.

Die Stärkung des inneren Menschen ist nicht von den äußeren Umständen abhängig. Gottes Liebe und sein Interesse an uns gehen eben weiter. Er ebnet den Weg einer vertrauensvollen Seele in die Ewigkeit, nicht den eines wohlfühlenden Körpers für ein gutes irdisches Leben.

Von den Umständen unabhängiger werden

Auch in meinem Glaubensleben war es ein zentraler Punkt zu verstehen, dass mein innerer Mensch unabhängig von den äußeren

Gegebenheiten meines Lebens näher zu Gott kommen kann und somit weiter und tiefer die Versöhnung mit ihm erfahren soll. Das nennt die Bibel unsere Heiligung. Das ist der erklärte Wille unseres liebenden Gottes. Hier wartet die Verwirklichung unserer Hoffnung in Christus, eine Befriedung unseres Daseins. Es gibt keinen Reichtum und keine Befindlichkeit, die größer wäre. Bis dahin möchte mein Verstand Gott in Momenten des Unverständnisses infrage stellen, sich überheben und auf sich selbst bauen. Aber im Vertrauen auf Gott wird er immer wieder zur Ruhe geführt.

Wer auf seinen Verstand vertraut, der ist auch innerlich dem Auf und Ab des Lebens ausgeliefert. Er ist wie ein verdorrter Baum in der

Wüste. Wer aber mit seinem Verstand auf Gott vertraut, der ist wie ein Baum, der selbst in Trockenzeiten Frucht bringt, weil er ein tieferes Fundament hat. Und so wird er innerlich auch durch seinen Verstand für die Ewigkeit wachsen.

Darin durfte auch ich mittlerweile vielfach wachsen, in vielen Jahren des Wartens auf den richtigen Ehepartner, in schwerer Krankheit, in schmerzenden Verlusten, im persönlichen Scheitern, in vielfältigen Anfechtungen und in eigenen Unzulänglichkeiten und Fehlern. Ich verstehe nicht immer Gottes Wege, tue mich nicht immer leicht, sie anzunehmen, aber ich erkenne sein Wesen, seinen Willen und sein Wort immer mehr. Er schaut tiefer und weiter als ich. Er blickt in meine Seele und

in die Ewigkeit. Er liebt mich weise. Darauf will ich bauen.

Mein Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes (1Kor 6,19). Das Opfer Jesu am Kreuz ist vollkommen – er hat alles für mich vollbracht. Seine Gegenwart bestärkt meine Seele, egal, ob es draußen stürmt oder die Sonne scheint. Meine Identität wächst in Christus. Ich wünsche Ihnen diese Zuversicht in Ihrer jetzigen Situation. Vertrauen Sie auf den Herrn – auch mit Ihrem Verstand.



Simon Wecker ist Gemeindefereferent der EFG-Schweinfurt.

MEINUNG: Corona rückt Familienbild und Schulsystem zurecht

Ein Kommentar des fünffachen Vaters Heinrich Derksen. Er ist Direktor des Bibelseminars Bonn.

Jahrzehntelang haben wir versucht, unserer Gesellschaft zu erklären, wie wichtig Arbeit, Leistung und Erfolg sind und dass wir deswegen Kitas, Horts und Ganztagschulen brauchen. Zunächst sollten wir auch festhalten, dass wir sie wirklich brauchen und dankbar sind, dass es diese Einrichtungen mit dem gut geschulten Personal an Erziehern und Lehrern gibt.

Plötzlich sind wieder die Eltern gefragt

Dennoch wird uns in Zeiten von Corona bewusst, dass die Familie und die Eltern wichtiger sind. Die Schulen und Kitas sind zu! Wohin mit den Kindern? Plötzlich sind viele aufgeschmissen. Nicht nur, weil sie Beruf und Betreuung von Kindern nicht gewährleisten können, sondern auch, weil sie nicht wissen, was sie mit den Kindern den ganzen Tag machen sollen. Kann es sein, dass der Staat und die

Gesellschaft hier bereits versäumt haben, lange vor Corona die Familien und das Elternhaus zu stärken? Zunehmend wurden Stimmen laut, dass Erziehung und Bildung noch stärker vom Staat ausgehen sollen. Aber in Zeiten von Corona will keiner die Kinder erziehen und betreuen. Da sind plötzlich wieder die Eltern gefragt, und die sind vielfach überfordert! Jetzt werden Notprogramme gestrickt. Aber viele Eltern und teilweise die Kinder sind sich selbst überlassen.

Der Staat sollte aus dieser Krise lernen

Unser Grundgesetz schützt in Artikel 6 die Familie, indem es explizit sagt: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“ Der Staat sollte aus dieser Krise lernen und mehr Geld und Ressourcen in eine gute Familienpolitik investieren. Eine gesunde Gesellschaft besteht aus gesunden Familien. Das haben Studien lange vor Corona bestätigt.

Die Schulpflicht lockern und Hausschulunterricht zulassen

Und außerdem: Warum hat sich der Staat bisher so vehement gegen Hausschulunterricht gewehrt? Statt proaktiv Alternativen aufzubauen und auszuprobieren, wurden Bußgelder und Strafen gegen Eltern verhängt, die ihre Kinder zu Hause unterrichtet haben. Schulpflicht ist wichtig, aber die Form ist nicht entscheidend, solange ein guter Unterricht und nachhaltige Bildung gewährt werden. Dafür gibt es beste Beispiele aus anderen Ländern. Ich bin nicht per se Befürworter des Hausunterrichts, aber ihn zu verbieten ist spätestens mit Corona vorbei. Jetzt sitzen die Kinder zu Hause, die Schulen sind zu, und die Eltern, aber auch die Lehrer sind überfordert. Die Länder und der Bund sollten hier dringend nachbessern. Sie sollten in die digitale Entwicklung der Schulen investieren und alternative Bildungsmöglichkeiten wie den Hausunterricht mit sinnvollen Strukturen erarbeiten. (idea)

Kann man sich den Ort, wo man die Nähe und den Segen Gott erlebt, selbst aussuchen? Die Auslegungen zu Psalm 1 deuten hier an, dass der Mensch selbst Verantwortung dafür trägt. Es geschieht nicht automatisch. „Ins Haus des Herrn ist niemand zufällig, auf natürliche Weise oder gar aus Versehen geraten. Wer im Haus des Herrn verwurzelt ist, wurde gezielt dorthin verpflanzt. Er hat sich bewusst selbst dort festgesetzt“, schreibt unser Autor.

JOHANNES GERLOFF

FEST VERWURZELT

Psalm 1 – vierter Teil

Ein Mann, der Tag und Nacht in der Thora des Herrn murmelt, so lange, bis sie zu „seiner eigenen Thora“ wird, mag weltfremd erscheinen. Eigentlich ist er aber fest verwurzelt, „wie ein Baum, verpflanzt an Wasserbäche“ (Ps 1,3).

An „Tu BiSchewat“, dem 15. Tag des hebräischen Monats Schewat, feiert das jüdische Volk in Israel mitten in der Regenzeit das sogenannte „Neujahrsfest der Bäume“. Überall im Land werden neue Bäume gepflanzt. In dieser Zeit hört man oft das Zitat aus 5. Mose 20,19: „Der Mensch ist ein Baum des Feldes.“

Der ursprüngliche Zusammenhang dieser Aussage betont, dass die Existenz eines Menschen grundlegend vom Wohlergehen der Fruchtbäume in seiner Umgebung abhängig ist.¹ Deshalb sollten Fruchtbäume bei der Belagerung einer Stadt geschont werden. Nur Bäume, die nicht zur Nahrungserzeugung dienen, dürfen für militärische Zwecke gefällt und verwendet werden (vergleiche 5Mo 20,19-20).

Der hebräische Wortlaut lässt allerdings auch die Deutung zu, dass der Mensch hier mit einem Baum des Feldes verglichen oder gar gleichgesetzt wird. Tatsächlich vergleicht die Heilige Schrift an vielen Stellen Menschen mit Bäumen und ihren Früchten.² Dass der Autor

von Psalm 1 genau das hier in Vers 3 tut, ist also nichts Besonderes.

Ausgerissen und eingepflanzt

Nun sagt der Psalmist über diesen Baum, dass er „gepflanzt ist“.

„Der Mensch, der vom Bösen weicht und Gutes tut, ist wie ein Baum, der verpflanzt ist an Wasserbäche.“

Jüdische Schriftausleger beobachten, dass das hebräische Wort für „gepflanzt“ nicht „natua“ lautet, sondern „schatul“. Sie wissen, dass „schatul“ – im Gegensatz zu „natua“ – das Einpflanzen nach einem Ausreißen ist.³

Der Mann, der hier mit einem Baum verglichen wird, wurde also an einem Ort ausgerissen und an einem anderen Ort eingepflanzt, um so seine Bedingungen zu verbessern

und ihn auf diese Weise zu veredeln. Um diesen feinen Unterschied in der hebräischen Sprache einzufangen, muss man Psalm 1,3 also übersetzen: „Er ist wie ein Baum, verpflanzt an Wasserbäche ...“

Durch eigene Anstrengung ...

Samson Raphael Hirsch (4) beobachtet, dass die biblisch-hebräische Wortwurzel „schatul“, von der „schatul“ abgeleitet ist, lautverwandt ist mit dem rabbinischen Wort „schadal“. „Schadal“ bedeutet so viel wie „beeinflussen, überreden, überzeugen“ und „ist Ausdruck eines ernstesten Bemühens“.

Hirsch schließt daraus, dass der Thoraliebhaber in Psalm 1 „die Nahrung seiner geistigen und Charakter-Entwicklung nicht aus der Umgebung [zieht], in welcher er sich zufällig, durch Geburt und Verhältnisse, befindet. Er pflanzt sich mit ernster Wahl an den Quell, aus welchem allein seine Entwicklung Gedeihen und Heil versprechend zu schöpfen ist“.⁵

Radak⁶ argumentiert vom engeren Textzusammenhang von Psalm 1 her. Er betont, dass das eigentlich passive Verpflanzt-Sein tatsächlich etwas mit der eigenen Entscheidung, Anstrengung und deshalb letztendlich auch Verantwortlichkeit des Menschen zu tun hat: „Der

Mensch, der vom Bösen weicht und Gutes tut, ist wie ein Baum, der verpflanzt ist an Wasserbäche.“

David Altschuler⁷ verweist in seinem Kommentar *Mezudat David* auf Psalm 92. Dort wird der Gerechte mit einem Palmbaum und einer Zeder auf dem Libanon verglichen (V. 13), um dann zu erklären: „Sie sind verpflanzt (schetulum) in das Haus des Herrn, in den Vorhöfen unseres Gottes blühen sie“ (V. 14).

Ins Haus des Herrn ist niemand zufällig, auf natürliche Weise oder gar aus Versehen geraten. Wer im Haus des Herrn verwurzelt ist, wurde gezielt dorthin verpflanzt. Er hat sich bewusst selbst dort festgesetzt.

Das war zum Beispiel der Fall beim zwölfjährigen Jesus. Seine besorgten Eltern hatten ihn tagelang gesucht. Als sie ihn endlich im Tempel in Jerusalem finden, fragt er: „Wie kommt es, dass ihr mich sucht? Wisst ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49).

Der Malbim⁸ schreibt ebenfalls mit Berufung auf Psalm 92,14: „So ist für den Bösen diese Welt sein Zuhause, der Ort, an dem er gepflanzt [natua¹] ist. Der Gerechte dagegen ist aus dieser Welt und ihrem Schrecken herausgerissen und hat sich selbst an die höheren Wasserströme verpflanzt [schatul].“

... oder ohne eigenes Zutun?

Martin Luther argumentiert auf genau derselben Linie. Im Gegensatz zu den rabbinischen Auslegern legt er allerdings den Nachdruck nicht so sehr auf die menschliche Entscheidung und Anstrengung, sondern auf das Handeln Gottes: „Er ist gepflanzt, sagt der Prophet, wodurch er diese Palme unterscheidet von denen, die von selbst wachsen. Denn sie ist ja durch fremde Sorgfalt und Pflege, nicht durch ihre Natur von solcher Beschaffenheit; nämlich sie ist aus der, welche von selbst und wild (natura) gewachsen ist, ausgeschnitten und künstlich als ein Setzling anderswohin gepflanzt. Das ist es, was ich gesagt habe, dass die Lust zum Gesetz des Herrn von Natur in keinem Menschen sei, sondern,

indem der himmlische Vater der Ackerbauer und Pflanzler ist und uns von Adam in Christum versetzt, wird sie [die Lust am Gesetz des Herrn] vom Himmel herab gegeben.“⁹

Charles Haddon Spurgeon schließlich sieht an dieser Stelle, dass ein gepflanzter Baum, der nicht wild und zufällig irgendwo wächst, „ein auserwählter, als Eigentum wertgeschätzter und gepflegter Baum“¹⁰ ist. Er ist eine Pflanze, der ein Gärtner viel Aufmerksamkeit und Mühe gewidmet hat.

Paulus bedient sich in Römer 11,17-24 einer ähnlichen Sprache. Er betont dort, dass die nicht jüdischen Gläubigen an den Gott Israels aus dem wilden Ölbaum ausgebrochen werden müssen, um in den edlen Ölbaum eingepropft zu werden. Doch während der Apostel die Verpflanzten vor Hochmut warnt und die Gefahr aufzeigt, dass sie auch wieder abgehauen werden könnten, betont die jüdische Tradition zu Psalm 1 die unerschütterliche Verwurzelung des Verpflanzten. „Im Gegensatz zu ‚natua‘ bedeutet ‚schatul‘ fest verwurzelt, sodass kein Wind, möge er auch noch so wild um ihn herumtoben, in der Lage sein wird, ihn von seinem Ort zu entfernen.“¹¹

Wasser ohne Ende

Es ist die Thora des Herrn, die in Psalm 1,3 mit Wasser verglichen wird.¹² Aus dieser Quelle nährt sich der Gesegnete.

Aber warum spricht der Text dann von einer Vielzahl von Wasserbächen? – „Der Baum, sollte man meinen, steht doch nur an einem Bach, nicht aber gleichzeitig an vielen. Vielleicht daher ist damit gesagt: Es sind viele Bäche vorhanden, er aber hat sich mit Bedacht nur dahin gepflanzt, wo ihm die beste Nahrung wird“, überlegt Rabbi Hirsch.¹³

Der Malbim erinnert an den Babylonischen Talmud (Traktat Avodah Zarah 19a). Dort erscheint eine Warnung davor, nur bei einem einzigen Lehrer zu lernen, weil man dann „kein Zeichen des Segens für die Welt sehen“ werde. Immerhin sei der Baum ja nicht „natua“ (zufällig und völlig unflexibel festgewachsen), sondern „schatul“ (gezielt verpflanzt

worden). Auch Rabbi Hirsch zitiert diese Tradition und betont, wie wichtig es sei, dass Thora-Geistesbildung nicht einseitig bleiben, sondern eine weite Perspektive beinhalten sollte.¹⁴

Der christliche Predigerkönig Spurgeon sieht durch den Plural der Wasserversorgung ein Sicherheitsbedürfnis gedeckt: „An den Wasserbächen steht er, sodass, wenn ein Bach versiegen sollte, ein anderer ihn trinkt.“¹⁵

Oder ist bei „palge majim“ an ein ausgeklügeltes Bewässerungssystem zu denken, an Wasserkanäle, wie sie aus dem Zweistromland oder dem Niltal bekannt sind?¹⁶ Dort wird Wasser aus dem einen großen Versorgerstrom des Landes geschöpft und auf die ganzen umliegenden Felder kilometerweit verteilt. Schon die Hochkulturen der Antike hatten sich komplizierte Bewässerungssysteme einfallen lassen, die bis heute als technische Meisterwerke bewundert werden können.

Jedenfalls bleibt die Frage, ob der Plural „Wasserbäche“ (palge majim) darauf deutet, dass der Standort des Baumes ein Ort ist, an dem sich viele Bäche in einen Strom ergießen, oder ein Ort, an sich der Strom in viele kleine Bäche aufteilt.

Samson Raphael Hirsch beantwortet diese Frage ähnlich wie David Altschuler (*Mezudat Zion*) von der Sprache her: „Bedenkt man aber, dass ‚palag‘ eigentlich ‚teilen, auseinandergehen‘ heißt, so würden ‚palgei majim‘ viele aus einem gemeinsamen Quell entstammende Bäche bedeuten, und wäre dies die ganz eigentliche bildliche Bezeichnung der Thora, die aus dem einen Quell der göttlichen Wahrheit das innere und äußere Leben nach den verschiedensten Seiten hin durchtränkt und fruchtbar macht.“¹⁷

Definitiv hat der Baum in Psalm 1 eine weit bessere Stelle erwischt als sein Pendant in Jeremia 17. Der Gesegnete dort ist zwar ebenfalls „verpflanzt“ (schatul). Dann muss er aber seine Wurzeln noch zu einer unterirdischen Wasserader ausstrecken (V. 8), die manchmal tief unter dem Wadi verläuft, das als Trockental nur im Winter für einige Stunden von den reißenden Sturzfluten durchströmt wird. In Jeremia 17 sind beide Bäume

im typischen israelischen Wüstenland beheimatet. Sie werden beide von der mörderischen Hitze des Sommers geplagt und müssen eine monatelange Trockenzeit überstehen.

Die Sprache in Psalm 1 erinnert dagegen an den verliebten Salomo, der seine Braut als „Quelle der Gärten“, „Zisterne lebendigen Wassers“ und „fließende Ströme vom Libanon“ besingt (Hl 4,15). An den „Wasserbächen“ genießt er alles, was er braucht, was er sich wünscht, wovon er träumen könnte.

„Du deckst vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Bedränger. Du salbst meinen Kopf mit Öl. Mein Glas fließt über. Nur Gutes und liebevolle Zuwendung verfolgen mich alle Tage meines Lebens. Ich sitze im Haus des Herrn, solange ich lebe“, sang David, nachdem er festgestellt hatte: „Du führst mich zum frischen Wasser“ (Ps 23).

Im Prinzip beschreibt Paulus diesen Zustand in Philipper 4,10-13. Dort kommt der Apostel zu der Spitzenaussage: „Alles bewältige ich in dem, der mich mit Kraft ausstattet.“



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel. Weitere Infos: <https://gerloff.co.il>



Fußnoten:

- 1) Vergleiche dazu Samson Raphael Hirsch, Die Fünf Bücher der Tora mit den Haftarot, übersetzt und erläutert von Dr. Mendel Hirsch, Fünfter Teil: Dewarim (Basel: Verlag Morascha, 2012), 375.
- 2) Ri 9,7-15; 2Kö 14,8-9; 2Chr 25,18; Hi 14,7-11; 15,33-34; 18,16; 29,18-19; Ps 80,9-17; 92,13-14; 128,3; Spr 3,18; Hl 2,3; 4,14; Jes 5,1-7; 7,2; 16,8,9; 17,5-6; 24,13; 56,3; 65,22; Jer 2,21; 5,14; 6,9; 8,13; 11,15-17,19; 17,8; 24; 29,17; 48,32; Hes 15,1-8; 17,1-24; 19,10-14; 31,4-18; 37,16-20; Hos 9,10,16; 10,1; 14,6-8; Joe 1,7; Am 8,1-3; Mi 7,1-6; Sach 4,1-5,11-14; Mt 3,10; 7,17-19; 12,33; Lk 3,9; 6,43-44; 23,31; Joh 15,1,4-5; Röm 11,17-24; Jud 12; Offb 11,3-4; 14,18-19.
- 3) Der Babylonische Talmud im Traktat Avoda Zarah 19a; Malbim.
- 4) (1808–1888), stammte aus Hamburg und diente als Oberrabbiner in Oldenburg, Aurich, Osnabrück, in Mähren und Österreichisch-Schlesien. Als profilierter Vertreter der Orthodoxie war er ein ausgesprochener Gegner des Reform- und konservativen Judentums. Hirsch legte großen Wert auf das Studium der gesamten Heiligen Schrift. Ab 1851 war er Rabbiner der separatistischen orthodoxen „Israelitischen Religions-Gesellschaft“, engagierte sich im Bildungsbereich und veröffentlichte das Monatsmagazin „Jeschurun“. Hirsch hatte eine große Liebe zum Land Israel, war gleichzeitig aber ein Gegner der proto-zionistischen Aktivitäten von Zvi Hirsch Kalischer. Er wird als einer der Gründungsväter der neo-orthodoxen Bewegung gesehen.
- 5) Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 4.
- 6) Rabbi David Ben Yosef Kimchi (1160–1235), der sogenannte „Radak“, war der Erste unter

den großen Schriftauslegern und Grammatikern der hebräischen Sprache. Er wurde im südfranzösischen Narbonne geboren. Sein Vater starb früh, sodass David von seinem Bruder Mosche Kimchi erzogen wurde. Radak erlaubte philosophische Studien nur denjenigen, deren Glaube an Gott und Furcht des Himmels gefestigt waren. Öffentlich setzte er sich mit Christen auseinander und griff vor allem deren allegorische Schriftauslegung und die theologische Behauptung an, das „wahre Israel“ zu sein.

7) Ein Rabbiner, der im 18. Jahrhundert in Jaworow in Galizien lebte. Während seine Auslegung *Mezudat Zion* einzelne Worte erklärt, beleuchtet *Mezudat David* die Bedeutung des Texts.

8) Meir Leibusch Ben Jechiel Michael Weiser (1809–1879), bekannt unter dem Akronym „Malbim“, wurde in Wolotschysk in der heutigen Ukraine geboren und wirkte in Osteuropa als Rabbiner, Talmudist, Bibelausleger und Prediger. Während seiner Zeit in Kempen, Posen (1845–1859), erhielt er den Beinamen „Kempner Maggid“. Als unerbittlicher Gegner der Reformbewegung und der jüdischen Aufklärung geriet der Malbim in Konflikt mit jüdischen wie nicht jüdischen Instanzen, wurde verleumdet, verhaftet und als politischer Aufrührer ausgewiesen. Er amtierte als Oberrabbiner von Rumänien und Königsberg. Seine Bibelauslegung konzentriert sich auf die „Tiefe der Sprache“ und die „grundlegende Bedeutung des Textes“, „basierend auf genauen linguistischen Regeln“. Der Malbim ging davon aus, dass es in der Heiligen Schrift keine Wiederholungen gibt, sondern dass jede (scheinbare) Wiederholung immer auch einen neuen inhaltlichen Aspekt offenbart. Zudem betont

er in seinem Vorwort zur Auslegung des Propheten Jesaja, dass ein Prophet nicht eigene Gedanken weitergibt, sondern Worte, „die ihm durch den Geist des Herrn, der auf ihm war, in den Mund und in den Griffel gelegt wurden“.

9) Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 237–238.

10) Charles Haddon Spurgeon, Die Schatzkammer Davids. Eine Auslegung der Psalmen von C. H. Spurgeon. In Verbindung mit mehreren Theologen deutsch bearbeitet von James Millard. I. Band (Wuppertal und Kassel/Bielefeld: Oncken Verlag/Christliche Literatur-Verbreitung, 1996), 5.

11) C. F. Keil und F. Delitzsch, Psalms 1–35. Commentary on the Old Testament vol.5/1. Translated by Francis Bolton (Peabody, Massachusetts/USA: Hendrickson Publishers, February 1989), 85 mit Verweis auf Jalkut 5 614.

12) Amos Chacham mit Verweis auf 5. Mose 32,2 und Jesaja 55,1. Samson Raphael Hirsch, Psalmen (Basel: Verlag Morascha, 2. neubearbeitete Auflage 2005), 4. Hans Maaß am 7. Februar 2019 zu Psalm 1,3 in einer E-Mail an seinen persönlichen Freundeskreis.

13) Samson Raphael Hirsch, Psalmen, 4.

14) Ebd., 4.

15) Charles Haddon Spurgeon, Die Schatzkammer Davids, 5.

16) Hans Maaß am 9. Dezember 2018 zu Psalm 1 in einer E-Mail an seinen persönlichen Freundeskreis.

17) Samson Raphael Hirsch, Psalmen, 4.

Die ersten Gemeinden waren sehr unterschiedlich. Das wird an den Briefen deutlich, die Paulus an sie schreibt. So stellt er im 1. Korintherbrief zehnmal die rhetorische Frage „Wisst ihr nicht ...?“, während er in den Thessalonicherbriefen zehnmal feststellt: „Ihr wisst ...“ Hier ist von unterschiedlicher Gewissheit im Glauben die Rede. In Korinth will er ein Umdenken bewirken, in Thessaloniki Bekanntes und Gelebtes bekräftigen. Was wir davon heute lernen können, zeigt der folgende Artikel.

THOMAS RIEDEL

WISST IHR NICHT? – IHR WISST!

Wie vernünftiger Glaube im Alltag konkret werden kann

Fragen können lenken, anregen, nerven, verunsichern. Gut gestellte Fragen setzen einen Denkprozess in Gang. Der Gefragte findet selbst den Weg zur Lösung. Zehnmal konfrontiert Paulus die Christen in Korinth mit der rhetorischen Frage: „Wisst ihr nicht ...?“. 1. Korinther 3,16; 5,6; 6,2.3.9.15.16.19; 9,13.24. Die Antwort wird nicht ausdrücklich genannt. Zu erwarten ist: „Ja, eigentlich wissen wir, dass ...“

Paulus hatte auf seiner zweiten Missionsreise die Gemeinden in Thessaloniki und Korinth gegründet. Während er in seinem Brief die Korinther fragt: „Wisst ihr nicht, dass ...?“, schreibt er den Christen in Thessaloniki: „... wie ihr wisst.“ Beide Gemeinden haben in ihrer Gründungsphase von Paulus die gleichen Inhalte gehört. Doch woran liegt es, dass die eine Gemeinde mit rhetorischen Fragen ermahnt, während die andere Mut machend erinnert wird?

Liebe Korinther, wisst ihr nicht ...?

Schauen wir uns in Korinth drei Lebensbereiche an, in denen Paulus mit der Frage „Wisst ihr nicht ...?“

das Verhalten seiner Leser lenken will.

1. Einen großen Raum nehmen dabei sexualethische Fragen ein. In 1. Korinther 5 schreibt Paulus von Inzest¹ in der Gemeinde. Seine Frage dazu lautet: „Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert?“ Die zu erwartende Antwort wäre: „Ja.“ Die von Paulus geforderte Konsequenz: „Fegt den alten Sauerteig aus ...!“ (5,7). Ein unheiliger Lebenswandel hat keinen Platz in der Gemeinde Gottes. Zum gleichen Lebensbereich gehört der Abschnitt in 1. Korinther 6,12-20. Hier geht es um die Frage, ob man als Christ zu einer Prostituierten gehen darf. Paulus argumentiert so: Der Bauch und das Essen gehören zusammen (V. 12). Beide sind vergänglich. Ebenso gehören der Körper eines Christen und Jesus Christus zusammen (z. B. V. 13). Da Christus nicht vergänglich ist, bekommt nun der Körper des Christen Bedeutung für die Ewigkeit. Paulus fragt: „Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind?“ (V. 15). Der sexuelle Verkehr mit einer Prostituierten schafft eine Bindung, die im Widerspruch zur Zugehörigkeit zu Christus steht. Paulus fragt wei-

ter: „Wisst ihr nicht, dass, wer der Hure anhängt, ein Leib mit ihr ist?“ (V. 16). Er versteht nicht nur die Ortsgemeinde als Tempel Gottes (3,17), sondern auch den Körper eines jeden Gläubigen. Wenn Gottes Geist in meinem Leben regiert, muss sich das in dem niederschlagen, was ich als Mensch aus Fleisch und Geist tue. Die Korinther hatten Verhaltensweisen beibehalten, die in ihrem säkularen Umfeld üblich waren. Sie hielten sich dabei für weise (3,18), klug und stark (4,10), hatten aber den Anspruch des Evangeliums völlig unterschätzt und ihre Gemeinde in Gefahr gebracht. Ihr Glaube war oberflächlich und ohne Konsequenzen für wichtige Lebensbereiche geblieben. Paulus versuchte, die Christen in Korinth dazu zu bewegen, von dem, was sie eigentlich wussten, den Faden weiterzuspinnen zu dem, was sie wirklich taten.

2. Einen zweiten Bereich bildet Streit zwischen Gemeindegliedern, den man vor einem öffentlichen Gericht lösen wollte (1Kor 6,1-11). „Oder wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden?“, fragt Paulus in 6,2. Also sollten sie sich nicht dazu herablassen, ihren Streit vor einem weltlichen Gericht lösen

zu wollen. Wie schon bei den oben genannten sexualethischen Fragen ist auch hier für Paulus klar: Die Endzeitlehre muss sich in der aktuellen Lebenspraxis niederschlagen.

3. Weiterhin geht es Paulus um die Praxis eines Gemeindeglieders (1Kor 9). Auch Arbeiter im Reich Gottes verdienen materielle Versorgung (9,13). Gleichzeitig soll der Gemeindeglieders ein enthaltenes Leben führen (9,24). Auch hier lenkt Paulus das Denken seiner Leser mit der Frage: „Wisst ihr nicht ...?“ Er bemüht ein Bild aus dem Sport. Den Siegeskranz kann nur bekommen, wer regelkonform gekämpft hat. Athleten nehmen viele Entbehrungen in Kauf, um zu gewinnen. Es geht um hohe Preisgelder. Paulus verweist darauf, dass ein irdischer Siegeskranz vergänglich ist, der himmlische dagegen unvergänglich. Denn dieser steht für das ewige Leben. Paulus als Missionar tut alles, was zum Erfolg nötig ist, wie ein Sportler, der hart für den Sieg trainiert. Er verzichtet z. B. auf materielle Versorgung durch die Korinther (1Kor 9,1-18). Zu wissen, dass es um einen himmlischen Lohn geht, hält Paulus dazu an, sogar ohne Bezahlung zu arbeiten.

Die wiederholte Frage „Wisst ihr nicht ...?“ zielt auf die Ewigkeit ab. Von dort her soll unser alltägliches Verhalten bestimmt werden. Der ganze erste Korintherbrief zielt hin auf die Auferstehung aus dem Tod (1Kor 15). Das Licht der Auferstehung soll schon jetzt in unserem Leben aufleuchten. Die Zukunft soll das Heute bestimmen. Hier hatten die Korinther Nachholbedarf. Vernünftiger Glaube bedeutet, über die Wiederkunft des Herrn und die Auferstehung Bescheid zu wissen und daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Liebe Thessalonicher, wie ihr wisst ...:

Ebenfalls zehnmal schreibt Paulus an die Christen in Thessaloniki: „Ihr wisst ...“: 1. Thessalonicher 1,5; 2,1.2.5.11; 3,3.4; 4,2; 5,2; 2. Thessalonicher 3,7.

1. Auch hier ist ein Punkt die Praxis eines Gemeindeglieders. Paulus erinnert in 1 Thessalonicher 1,5 daran, dass er nicht allein mit Worten auftrat, sondern sein Tun vom Wirken des Heiligen Geistes begleitet war. Die Thessalonicher hatten Paulus und Christus nachgeahmt: Sie nahmen Gottes Wort auf und gerieten deshalb sofort Schwierigkeiten. Vom ersten Moment an hatten sie erfahren, dass das Evangelium einen Preis hat. Das war erlebte Praxis und Bestandteil des Lehrprogrammes, das Paulus für die Christen dort hatte (1Thes 3,3-4).

2. Paulus ermahnt die Thessalonicher, sich von Gemeindegliedern zurückzuziehen, die „unordentlich“ lebten (2Thes 3,6ff.). Christen sollen ihren Lebensunterhalt mit redlicher Arbeit verdienen. Die Gemeinde soll keine Glaubensgeschwister dulden, die sich auf Kosten anderer durchschlagen. Zur Praxis von Paulus gehörte, dass er als Gemeindegründer seinen Lebensunterhalt selbst verdiente.

3. Auch der Bereich der Sexualität findet Erwähnung. Anders als in Korinth spricht Paulus keine konkreten Sünden an, erinnert aber die Christen und schreibt: „Denn ihr wisst, welche Weisung wir euch gegeben haben ..., dass ihr euch von der Unzucht fernhaltet“ (1Thes 4,2-3).

Die Christen in Thessaloniki hatten Paulus gehört, waren seine Nachahmer geworden und hatten als Konsequenz ihres Glaubens sehr bald Schwierigkeiten in Kauf nehmen müssen. So ist Paulus zwar um die Christen dort besorgt und erinnert sie, benennt aber keine konkreten Missstände. Anders als im ersten Korintherbrief fehlt hier das Stilmittel der rhetorischen Frage. Er muss keinen Denkprozess anschieben, sondern Bekanntes am Leben erhalten. Paulus ist z. B. darüber besorgt, dass die Thessalonicher in ihren Bedrängnissen nachgeben könnten. Er schickt Timotheus zu ihnen und ist begeistert zu hören, dass sie fest im Glauben stehen (1Thes 3,3-8).

4. Und was lässt sich über die Endzeitlehre der Christen in Thessaloniki sagen? Sie trieb die Frage um: Sind die verstorbenen

Gemeindeglieder dabei, wenn Jesus wiederkommt? Auch hier wird bei Paulus eine gedankliche Verknüpfung sichtbar, die uns schon aus dem ersten Korintherbrief bekannt ist: Jesus Christus ist vom Tod auferstanden! Wer im Glauben an ihn gestorben ist, wird ebenso auferstehen und bei ihm sein. Über den Zeitpunkt dieser Ereignisse wussten die Thessalonicher Bescheid: „Ihr wisst genau, dass der Tag des Herrn so kommt wie ein Dieb in der Nacht“ (1Thes 5,2).

Geht man noch einmal an den Anfang des Briefes zurück, fallen – besonders im Vergleich zum ersten Korintherbrief – wichtige Merkmale der Christen in Thessaloniki auf, die erklären, wieso Paulus hier nur erinnernd statt mahnend nachfragen muss. Paulus dachte immer wieder an ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung auf Jesus Christus (1Thes 1,3). Er hörte von anderen Christen, wie sich die Thessalonicher von ihren Götzen weg und zu Gott hin bekehrt hatten und Jesus Christus aus dem Himmel erwarteten (1Thes 1,9-10). Die Thessalonicher hatten eine klare Vorstellung von den endzeitlichen Dingen und daraus ein mutiges und heiliges Leben als Nachfolger Jesu entwickelt.

Vernünftig zu glauben heißt, Dinge zu wissen und die nötigen Schlüsse daraus zu ziehen. Hier waren die Thessalonicher stark und werden uns zu Vorbildern: Sie hatten von Paulus gelernt, d. h. sie erwarteten die Wiederkunft des Herrn, heiligten ihr Verhalten, nahmen Verfolgung in Kauf und missionierten. Es gilt also, zweierlei zu tun: aus der Bibel das Wissen um die Wiederkunft des Herrn lebendig zu halten und von diesem Wissen aus das eigene Leben zu heiligen.



Thomas Riedel arbeitet als Religionslehrer und Verkündiger. Er lebt mit seiner Familie in Burgstädt.

1 Sexueller Umgang zwischen eng Verwandten.

Was ist wichtiger für unseren Glauben: das Herz oder der Kopf? Beides ist wichtig, behauptet der folgende Artikel. Zu einem ausgewogenen Glauben gehören sowohl Verstand als auch das Gefühl, denn wir sollen Gott als ganzer Mensch lieben, mit unserem ganzen Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Verstand.

MARTIN FLACHE

KOPF UND HERZ

Rezeptur für einen ausgewogenen Glauben

Vom französischen Aphoristiker Jean de La Bruyère stammt folgendes Zitat: „Die Extreme sind verderblich und gehen von Menschen aus; jeder Ausgleich ist gerecht und kommt von Gott.“ Ein Rat des alttestamentlichen Predigers lautet wie folgt: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest“ (Pred 7,16). Diese beiden Zitate könnten einen ersten Hinweis auf die Frage geben, was einen ausgewogenen Glauben ausmacht: Extreme und Einseitigkeiten sind zu vermeiden. In der christlichen Landschaft des Westens sind es primär zwei Extreme, über die viel diskutiert und gestritten wird: die übermäßige oder einseitige Betonung von Gefühl oder Verstand, beides ist vom Übel. Ein rationalistischer Glaube, dem es an Beteiligung des Herzens fehlt, ist vielleicht gar kein Glaube, sondern lediglich die Kenntnis und das Fürwahr-Halten eines religiösen Systems. Ein Glaube hingegen, der von den „richtigen“ Stimmungen und Atmosphären abhängig ist, ist vielleicht gar kein Glaube, sondern ein unreifer religiöser Gefühlszustand, der immer neue und spektakulärere

„Kicks“ benötigt. Ich denke, wir alle haben schon unsere Erfahrungen mit solchen Extremen gemacht, nicht nur als Beobachter, sondern auch als Betroffene. Extreme bringen fast immer eine ausgeprägte Einseitigkeit mit sich. Wo das eine überbetont wird, kommt anderes zu kurz oder fehlt völlig.

Ausgewogener Glaube entspricht unserer Geschöpflichkeit

Jesus Christus selbst möchte uns helfen, hier wieder auf die richtige Spur zu kommen. Er bestätigt im Evangelium das höchste alttestamentliche Gebot: „Du sollst Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ (Mt 22,37). Ausgewogener Glaube bedeutet demnach, dass alle Ebenen unseres Menschseins vom Glauben betroffen und durchdrungen sein müssen. Jetzt stellt sich also nur noch die Frage nach der optimalen Mischung, oder? Doch das würde der Komplexität des Themas nicht gerecht. Herz, Seele und Verstand lassen sich nicht sauber trennen und dosieren, sie bedingen und beeinflussen einander in

vielfältiger Weise. In welcher Weise dies geschieht, ist auch von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Es ist einerseits davon abhängig, wie Gott uns geschaffen hat, andererseits auch davon, welche Prägungen wir auf unserem Lebensweg erfahren haben. Ausgewogener Glaube ist also kein universales Rezept, sondern eine höchst individuelle Angelegenheit. Das bestätigt auch Römer 12,3: „... Gott hat einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt.“ Offensichtlich teilt Gott keinen uniformen Glauben aus, sozusagen von der Stange, sondern gibt sowohl qualitativ als auch quantitativ verschieden. So wie Gott uns als Menschen in großer Vielfalt schafft, wirkt er auch den Glauben in uns. Wir können ihn nicht selbst erzeugen, er ist ein Werk des Heiligen Geistes.

Ausgewogener Glaube ist dankbar

Wir haben es immer wieder nötig, daran erinnert zu werden, dass unser Glaube nichts ist, worauf wir uns etwas einbilden könnten. Gott ist derjenige, der in uns den Glauben wirkt und zuteilt. Er ist ein unverdientes Gnadengeschenk. So erinnert uns Paulus in Epheser 2,8f.:

„Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“ Die Gefahr, sich selbst zu rühmen, ist in unserem Leben immerzu präsent. Es steckt tief in unserer alten Natur, nach Dingen zu suchen, die uns gut dastehen lassen und die wir uns selbst zuschreiben können. Vielleicht nicht vor Gott, aber doch vor anderen Menschen, die in unseren Augen noch nicht so „weit“ sind wie wir, denen es noch an dieser Erkenntnis oder jener Konsequenz fehlt in ihrem Glaubensleben. Dieser abschätzige Blick auf den anderen führt dann dazu, dass ich auch vor mir selbst ganz gut dastehe. Das Verhängnisvolle daran ist, dass Gott und seine Gnade dabei immer stärker aus meinem Blickfeld geraten. Ich brauche sie auch gar nicht mehr, weil ich meine Rechtfertigung aus dem Vergleich mit anderen Menschen ziehe und der Selbstbestätigung, die daraus erwächst. Das „Denkt daran ...“ aus Epheser

Unser Glaube ist nichts, worauf wir uns etwas einbilden könnten. Gott ist derjenige, der in uns den Glauben wirkt und zuteilt. Er ist ein unverdientes Gnadengeschenk.

2,11 ist deshalb eine wichtige und heilsame Ermahnung, die wir uns selbst und einander immer wieder zurufen müssen. Die Erinnerung daran, dass auch ich von Gott gnädig aus einem verlorenen Zustand errettet wurde, führt mich zur Buße über jede Selbstgerechtigkeit und

zum Urheber des Glaubens und zur Dankbarkeit zurück.

Ausgewogener Glaube ist gemeinschaftsfähig

So individuell und vielfältig die Verteilung des Glaubens durch Gott auch ist, so wenig führt sie in den Individualismus. Das Gegenteil ist der Fall: Ausgewogener Glaube führt in die Gemeinschaft mit anderen Christen. Dort ist mein persönlicher Glaube mit seinen Stärken und Schwächen (!) ein wertvoller, unverzichtbarer Beitrag. Das oft gebrauchte Bild von der Gemeinde als Leib (1Kor 12, Röm 12, Eph 4) vertieft diese Spur. So wie Gott jedem seiner Kinder den Glauben zuteilt, so setzt er jeden auch als Glied in seinen Leib ein: „... ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat“ (1Kor 12,18). Doch damit nicht genug, zusätzlich beschenkt Gott uns dann noch mit den Gaben seines Geistes, die es uns überhaupt erst ermöglichen, Gott so zu dienen, wie er es sich wünscht. Auch diese Gaben dienen nicht dem Einzelnen zu seiner eigenen Profilierung, sondern dienen der Gemeinde. Die Geistesgaben sind „den Heiligen gegeben“, damit „der Leib Christi durch sie aufgebaut wird“ (Eph 4,11f.). Was für ein Reichtum, welch ein gewaltiges Potenzial, das Gott seinem Leib schenkt! Ich komme immer wieder ins Staunen darüber, welche Möglichkeiten im Konzept „Gemeinde“ stecken. Meine Stärken und Fähigkeiten werden gebraucht, um den Leib aufzubauen und andere zu ermutigen. Meine Schwächen muss ich nicht verstecken, sondern ich habe die berechtigte Hoffnung, dass Geschwister mir hier Ermutigung geben, mir helfen und mich wenn nötig auch korrigieren. Was für ein Unterschied zu vielen (digitalen) Systemen der Welt, wo ich mich pausenlos gut darstellen muss, weil ich sonst weg vom Fenster bin. Immer wieder sollten wir uns in unseren Gemeinden die erklärte Absicht Gottes zurufen: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist“ (1Kor 1,27). Immer wieder sollten wir gewissenhaft prüfen, ob das

Schwache bei uns den Platz hat, den Gott selbst ihm eingeräumt hat, denn Gott hat „dem, was unscheinbar ist, eine besondere Würde verliehen“ (1Kor 12,24).

Ausgewogener Glaube lebt von der Erneuerung

Epheser 1,18 gibt uns in prägnanter Weise eine weitere Perspektive auf einen ausgewogenen Glauben. Paulus wünscht den Ephesern, dass Gott ihnen „erleuchtete Augen des Herzens“ geben möge. In dieser Formulierung kommt eigentlich alles Wesentliche zusammen. Zunächst beschreibt die Formulierung „Augen des Herzens“ die schon oben beschriebene Tatsache, dass der Glaube unsere ganze Existenz betrifft. Sowohl rationale als auch emotionale Elemente sind Bestandteile eines ausgewogenen Glaubens. Beides muss aber immer wieder durch Gottes guten Geist „erleuchtet“ werden. Das ausgeklügelteste theologische System nützt genau so wenig wie die bewegendste Lobpreiskultur, wenn sie nicht immer wieder durch den Heiligen Geist mit Leben gefüllt werden. Hauptquelle dieser Erneuerung und Erfüllung ist Gottes Wort in der Bibel, in der er sich selbst offenbart hat. Dieses Wort ist uns als Licht auf dem Weg gegeben. In diesem Sinne sollten wir uns die Bitte des Psalmbeters David zu eigen machen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist“ (Ps 51,12, siehe auch Röm 12,2). Was uns zu großer Freude und Dankbarkeit führen kann, ist die Zusage Jesu, dass Gott uns seinen Geist gerne und in Fülle gibt, wenn wir ihn darum bitten (Lk 11,13). An ihm liegt es nicht!

Ich wünsche uns von Herzen, dass wir Gott fragen, wo er uns Wachstumsschritte hin zu einem ausgewogenen Glauben führen will. Sicher ist: Es gibt noch viel zu entdecken!



Martin Flache ist Ältester der EFG-Herborm.

Gott tut Wunder. Da sind sich Christen einig. Aber was sind denn überhaupt „Wunder“? Und wann passieren sie? Wenn wir es wünschen? Oder wenn Gott es will? Es ist nötig, darüber nachzudenken!

KARL-HEINZ VANHEIDEN

WUNDER SIND ZUM WUNDERN DA

Stellen Sie sich vor, Sie könnten beobachten, wie einem Beinamputierten innerhalb von fünf Minuten das fehlende Bein nachwächst.

Oder denken Sie sich, Sie würden erleben, wie auf einmal Geld vom Himmel regnet. Bestimmt würden Sie das als etwas sehr Erstaunliches ansehen und sich wundern. Freilich würden Sie auch überlegen: Kommt das Geld von einem Flugzeug oder hat jemand die Scheine mit beiden Händen weggeworfen, die dann ein Windstoß plötzlich hochwirbelte?

Als ich einmal im Krankenhaus lag, sprach einer meiner Mitpatienten mehrmals davon, dass an ihm ein Wunder geschehen sei, weil es ihm nach 14 Tagen besser ging. Aber von Gott wollte der ehemalige SED-Genosse nichts wissen, außer dass er das Wort „Wunder“ ständig in den Mund nahm.

Ein Wörterbuch definiert Wunder so: Woein Geschehen, das wir mit unseren fünf Sinnen wahrnehmen können, Staunen und Verwundern

hervorrufen, sprechen wir von einem Wunder, denn wir können es nicht in das einordnen, was uns sonst so begegnet.

Ganz einfach gesagt: **Ein Wunder ist etwas, worüber wir uns wundern.**

Die biblische Ausdrucksweise

Im Neuen Testament gibt es eine Wortgruppe, die genau dieses Staunen und Sich-Verwundern wiedergibt: *Thaumazô* heißt sich wundern, staunen. *Thauma* ist das Wunder. Auch die Bedeutung von Erschrecken ist damit verbunden.

Als Jesus einmal einen Sturm auf dem See Genezareth gestillt hatte, fragten sich die Menschen voller Staunen: „Wer ist das nur, dass ihm sogar Wind und Wellen gehorchen?“ (Mt 8,27). Als die Hohen Priester und Gesetzeslehrer die Wunder (*thaumasia*) sahen, die er tat, und den Jubel der Kinder hörten, die im Tempel riefen: „Hosanna dem Sohn Davids!“, wurden sie wütend (Mt 21,15).

Auch im Alten Testament gibt es eine Wortgruppe, die ganz ähnliches besagt: *pala*. Es bezeichnet ein Geschehen, das für einen Menschen außergewöhnlich ist, also nicht dem entspricht, was er gewohnt ist.

„Ach, mein Herr“, erwiderte Gideon, „wenn Jahwe wirklich mit uns ist, warum hat uns dann das alles getroffen? Wo sind denn alle seine Wunder, von denen uns unsere Väter erzählt haben?“ (Ri 6,13).

Ein Wunder ist ein so außergewöhnliches Geschehen, dass man vor Schreck sprachlos sein kann. Es gehört jedenfalls nicht zu unserem Alltag. Aber es erzeugt auch nicht automatisch Glauben (2Mo 4,21; Joh 15,24; Dan 3,32f.).

Von den biblischen Begriffen her muss ein Wunder nicht unbedingt ein übernatürliches Geschehen sein, sondern ein Geschehen, das normalerweise nicht zu unserer Erfahrung gehört.

Wenn jemand unerwartet von einer schweren Krebserkrankung geheilt wird, sprechen Ärzte vielleicht von „Spontanheilung“, für die sie gewöhnlich keine Erklärung



haben, denn normalerweise passiert das nicht. Noch deutlicher wird das bei dem Begriff *Zeichen*. Ein Zeichen weist in erster Linie auf etwas anderes hin. Das kann natürlich ein Wunder sein, wie es bei Jesus Christus und den Aposteln der Fall war. Aber das muss es nicht.

Jeden Einzelnen ergriff eine tiefe Ehrfurcht vor Gott, und durch die Apostel geschahen viele Wunder und außergewöhnliche Zeichen (Apg 2,43).

Fassen wir das Bisherige zusammen:

Wunder sind Ereignisse, die unseren Erfahrungshorizont übersteigen, die uns zum Staunen und zum Wundern bringen. Meist haben sie einen übernatürlichen Ursprung.

Die Natur der Wunder

Naturgesetze

Naturgesetze beschreiben die Art und Weise, wie nach unserer Erfahrung unter bestimmten Bedingungen irgendetwas abläuft, und zwar immer wieder.

Schon von daher ist es nicht besonders intelligent, wenn jemand sagt, es könne keine Wunder geben, weil das gegen die Naturgesetze verstoße. Wer so etwas sagt, hat noch nicht einmal begriffen, was Naturgesetze eigentlich sind. Ein Naturgesetz bewirkt gar nichts, es beschreibt nur, was passiert. Bis heute weiß zum Beispiel niemand, was die Schwerkraft ist. Wir wissen nur, dass sie die gegenseitige Anziehung von Massen bewirkt und mit zunehmender Entfernung abnimmt, obwohl ihre Reichweite unendlich ist.

Wir müssen uns also fragen: Woher kommt es, dass die Dinge unter bestimmten Bedingungen immer so ablaufen und nicht anders? Gottes Wort gibt uns darüber Auskunft, z. B. Ps 104,10.14; Jer 31,35f.

Gott hat alle naturgesetzlichen Ordnungen eingesetzt. Durch ihn wurde alles erschaffen, und alles hat in ihm Bestand (Kol 1,15-17).

Und weil Gott ein Gott der Ordnung und des Friedens ist, ändert er diese Natursysteme nicht ständig. Sonst können wir nicht leben. Wir müssen uns z. B. darauf verlassen können, dass das Wasser flüssig ist, wenn wir einen Kopfsprung hinein machen. Es könnte tödlich sein, wenn das plötzlich anders wäre. Unser Leben hängt davon ab, dass Gott diese Natursysteme so erhält, wie er sie geschaffen hat, dass wir uns darauf verlassen können. Eigentlich sind das alles schon eine Menge Wunder, aber wir wundern uns nicht mehr darüber, weil wir uns daran gewöhnt haben.

Wunder

Wunder sind Ereignisse, die normalerweise nicht geschehen. Sie sind sehr selten. Das muss auch so sein, denn wir müssen uns auf die Dinge, die uns umgeben, verlassen können. Um diese seltenen, uns zum Staunen bringenden Dinge zu tun, die wir Wunder nennen, benutzt Gott zwei verschiedene Mittel.

Wunder durch natürliche Mittel

Bei einer ganzen Anzahl biblischer Wunder hat Gott natürliche Mittel gebraucht. Vergessen wir nicht,

auch die Dinge, die ihren natürlichen Gang gehen, sind ohnehin von Gott gewirkt:

- der Fischzug des Petrus
- die Doppeldrache im Fischmaul
- Philippus trifft den Kämmerer
- Heuschrecken in Ägypten

Ähnlich könnte es bei dem Durchzug des Volkes Israel durch den Jordan gewesen sein (Jos 3,13-17).

Im Jahre 1266 kam es durch ein Erdbeben bei dem Ort Adam zu einem Erdbeben, wodurch der Unterlauf des Jordan 12 Stunden trocken war. 1927 führte ein Erdbeben zum Einsturz des Westufers des Jordan bei Adam und staute den Jordan für 20 Stunden. Als Josua und die Israeliten den Jordan überquerten, könnte es ähnlich gewesen sein. Aber gewiss hätte Gott auch übernatürliche Mittel verwenden können.

Das Wunder besteht in diesen Fällen darin, dass das Ereignis zu dem angekündigten Zeitpunkt eintritt, also dass sich das Wort erfüllt.

Wunder durch übernatürliche Mittel

Fast alle anderen Wunder, die in der Bibel berichtet werden, sind Wunder durch übernatürliche Mittel:

- die Tötung der Erstgeburt in Ägypten
- das Manna in der Wüste
- Speisung der 5000
- Wasser zu Wein
- der verdorrte Feigenbaum
- Heilung eines Aussätzigen
- Auferweckung des Lazarus
- Auferstehung unseres Herrn

Hier benutzt Gott Mittel, die nicht zu denen gehören, mit denen er gewöhnlich in unserer Welt arbeitet. Hier wirkt er als der Schöpfer.

Die Bestreitung biblischer Wunder

Durch Nichtchristen

Wunder sind selten, das heißt aber nicht, dass es sie nicht gibt. Trotzdem hat Cicero, die silberne Zunge Roms, behauptet: „Ohne Ursache geschieht nichts. Und was nicht

geschehen kann, geschieht nicht. Und wenn etwas geschieht, was geschehen kann, kann es nicht Wunder genannt werden. Folglich gibt es keine Wunder.“

Die Meinung Ciceros, dass ohne materiell-irdische Ursache nichts geschieht, hat genauso einen Denkfehler wie die Meinung der Heutigen, die behaupten, weil sie kein Wunder erlebt hätten, gäbe es keine. Der Fehler liegt darin, dass man so eine Aussage nur machen kann, wenn man die Vergangenheit und Gegenwart der ganzen Welt vollständig überblickt und alles weiß, was je vorgefallen ist. Das kann aber kein Mensch.

Durch Theologen

Der holländische Philosoph Benedictus Baruch de Spinoza (1632–1677) hielt übernatürliche Wunder für reinen Unsinn. Er meinte, Gott tue so etwas nicht. Deshalb bekam er Schwierigkeiten mit den Wunderberichten der Heiligen Schrift. Die Lösung suchte er in der Erklärung der Schrift. Man müsse unterscheiden zwischen dem, was berichtet wird, und dem, was wirklich passiert ist. Das ist der Beginn der Bibelkritik.

Carl Friedrich Bahrtdt (1741–1792) machte es sich zur Aufgabe, alles Übernatürliche aus der Schrift wegzuerklären. Bei der Geschichte vom sinkenden Petrus nahm er an, dass sich die Geschichte in der Nähe des Ufers abgespielt habe und Jesus auf Balken gelaufen sei. Für die Speisung der 5000 erfand Bahrtdt eine Geheimorganisation, die aus versteckten Höhlen das Brot gebracht oder bei der Hochzeit zu Kana die Krüge vertauscht habe. Er behauptete: Die Gesetze der Natur sind ewig und unveränderlich. Wunder heben sie auf. Also sind Wunder unmöglich.

David Friedrich Strauß (1808–1874): Wunder seien literarische Ausdrucksmittel des Glaubens. Die Geschichten von Jesus seien unhistorische messianische Erzählungen, mit denen die ersten Christen ihren Glauben, Jesus sei der verheißene Messias, ausdrückten.

Rudolf Bultmann (1884–1976): Es sei undenkbar, dass sich die Ereignisse so abgespielt hätten wie bei

Johannes. Die Wundergeschichten seien in allen ihren Zügen sprechende Handlungen, die auf etwas aufmerksam machen wollen, das jenseits ihrer selbst liegt.

Wunder sind Ereignisse, die unseren Erfahrungshorizont übersteigen, die uns zum Staunen und zum Wundern bringen.

Wunder heute

Wunderrummel – Zeichen der Endzeit

Yoggi Cho wird von einer Frau besucht, die bisher vergeblich nach einem Mann gesucht hat. Cho fordert sie auf, die gewünschten Eigenschaften ihres Traummannes zu notieren: Nationalität, Größe, Körperform, Beruf, Hobby usw. Dann sagte er ihr: „Nun schließen Sie bitte Ihre Augen. Können Sie Ihren zukünftigen Gatten jetzt sehen?“ – „Ja, erwiderte sie, „ich kann ihn mir genau vorstellen.“ – „Okay, dann wollen wir ihn jetzt bestellen. Ehe Sie ihn nicht deutlich in Ihrer Vorstellung haben, können wir ihn nicht von Gott erbitten, da er nie antworten würde.“ ... Dann bat ich sie noch: „Schwester, nehmen Sie bitte dieses beschriebene Blatt mit nach Hause und kleben Sie es an einen Spiegel, und jeden Morgen und jeden Abend lesen Sie es laut und preisen Gott für die Antwort.“

Nach einem Jahr soll die Frau mit dem bestellten Mann verheiratet gewesen sein. In einem weit verbreiteten „Erfolgsbuch“ rät ein anderer christlicher Schriftsteller:

Machen Sie sich ein inneres Bild von dem, was Sie erreichen wollen. Stellen Sie sich auch selbst in diesem

Bild vor. Erleben Sie die Gefühle dieses Augenblicks. Spannen Sie Ihre fünf Sinne mit ein. Tasten, sehen, schmecken, hören und riechen Sie, was da passiert. Nehmen wir einmal an, es ist ein neues Haus. Zeichnen Sie es in allen Einzelheiten vor Ihrem inneren Auge auf ... Das sind Sie, der da im Garten neben dem Mercedes Benz steht. Und wem gehört der Cadillac, Ihrer Frau? ... Alles gehört Ihnen in dem Augenblick, wo Sie es sich bildhaft vorstellen, und denken Sie daran: Die Freude daran, es sich aufzubauen und zu verdienen, kann größer sein, als tatsächlich darin zu leben ... Denken Sie mehrmals am Tag daran. Bald werden schon alle Ihre Kräfte darauf konzentriert sein, dieses Ziel zu erreichen.

Wenn wir solche Dinge hören, sollten wir Folgendes beachten:

1. Die persönliche Erfahrung. Es fällt auf: Wenn man mit Leuten, die solche Lehren vertreten, redet, dann erzählen sie von Wundern und Heilungen, die irgendjemand anders angeblich erlebt hat. Selbst haben sie gewöhnlich nichts dergleichen erlebt. Fragen wir ruhig persönlich zurück.

2. Die Umstände. Manchmal machen gewisse Kleinigkeiten oder



die Umstände noch deutlicher, wes Geistes Kind der Wundertäter ist. Unser Herr Jesus tat sein Werk ohne jegliche psychologische Beeinflussung, etwa durch Ankündigungen wie: „Gott heilt hier heute Abend jemanden von Krebs oder einer Darmkrankheit.“ Jesus berührte die Menschen oder sprach ein Wort. Er ließ niemals Geld sammeln oder bat um Spenden. Er verschickte keine Artikel mit Ratschlägen, wie man die Heilung „aufrechterhalten“ könne. Er hielt keine Versammlungen ab, wo Leute „vom Geist erschlagen“ rückwärtsfielen, während andere wohlweislich dorthin beordert waren, um sie aufzufangen.

Was sagt die Bibel dazu?

Die Schrift sagt **erstens, dass wir in der Endzeit mit vermehrten Zeichen und Wundern zu rechnen haben, die aber vom Satan gewirkt sind** (Mt 24,24; 2Thes 2,9f.).

Wenn wir alle Wunder und Zeichen der Schrift einordnen, stellen wir fest, dass sie wie Sterne am Nachthimmel fast immer in Gruppen auftreten. Nachdem Gott lange Zeit keine Zeichen und Wunder

getan hatte (nicht einmal durch solche Glaubenshelden wie Noah und Abraham), begannen die Wunder zur Demonstration seiner Macht an Pharao und zum Zeichen seiner Gnade an Israel in der ersten großen Erlösungszeit im AT. Danach war die Schrift die Richtschnur Israels.

Noch einmal tritt eine größere Anzahl Zeichen und Wunder am Beginn der Prophetenzeit auf, bei Elia und Elisa. Wieder sind es Gerichts- und Gnadenwunder. Anschließend redet Gott durch die Schriftpropheten. Der größte der Propheten des Alten Bundes war Johannes der Täufer, der kein einziges Wunder tat (Joh 10,41).

Die letzte große Zeit der Zeichen und Wunder war die Zeit unsres HERRN und seiner Apostel (Apg 2,22; 14,3; 2Kor 12,12).

Die Schrift sagt also **zweitens, dass die Wunder immer am Anfang der Erlösungszeit auftraten und anschließend durch den Gebrauch der Schrift ersetzt wurden** (im AT Mose und Propheten, im NT der HERR und die Apostel; Hebr 2,3-4).

Petrus wurde auf wunderbare Weise aus dem Gefängnis

befreit, Paulus später nicht. Das letzte Wunder, das von Paulus berichtet wird, steht in Apg 28,3-8. Eine Giftschlange hatte sich in der Hand des Apostels verbissen, doch er konnte sie ohne Weiteres ins Feuer schleudern. Das ist übrigens eine bemerkenswerte Erfüllung von Mk 16,17.

Aus dem Philipperbrief erfahren wir, dass er später im Gefängnis in Rom Besuch von Epaphroditus aus Philippi bekam. Dabei wurde dieser so krank, dass Paulus befürchtete, er würde sterben (Phil 2,25-28). Auch seinen engsten Mitarbeiter Timotheus heilte er nicht, sondern riet ihm: „Trink übrigens nicht immer nur Wasser. Nimm aus Rücksicht auf deinen Magen und dein häufiges Kranksein auch ein wenig Wein zu dir“ (1Tim 5,23).

Erkennen wir nicht, dass die Apostel eine besondere Vollmacht hatten, für eine bestimmte Zeit besonders viele Zeichen und Wunder zu tun, und dass die Apostel noch ihr Aufhören erlebten, je weiter die Schrift vollendet wurde (2Kor 12,12)? Fassen wir das zusammen:

Die Schrift sagt drittens, dass die häufigen Zeichen und Wunder am Ende der apostolischen Zeit aufgehört haben.

Wir glauben an einen Gott, der Wunder tut und Gebete erhört

Ja, wir müssen annehmen, dass die besonders spektakulären und häufigen Wunder aufgehört haben, die die Menschen auf eine neue Heilszeit aufmerksam machen sollten.

Aber natürlich bleibt Gott ein Gott, der Wunder tut. Und wir glauben auch daran, dass er Wunder tut, nicht nur daran, dass er sie tat. Aber sie sind logischer- und biblischerweise selten. Was wir erfahren, das sind vor allem Erhörungen unserer Gebete, die durchaus Wunder und Heilungen enthalten. Aber es sind in diesem Sinn keine Zeichen mehr.



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 1948, Lehrer Bibelschule Burgstädt, Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.

„Wenn ihr nicht ... werdet wie die Kinder, so werdet ihr keinesfalls in das Reich der Himmel hineinkommen“, sagt unser Herr. Doch gleichzeitig werden wir aufgefordert: „Seid nicht Kinder am Verstand.“ Was das für unser Leben als Christ bedeutet – auch für die Kindererziehung –, dem geht der folgende Artikel nach.

ANJA HUTTEL

SEID DOCH NICHT KINDER IM VERSTAND, LIEBE GESCHWISTER

„Seid doch nicht Kinder im Verstand, liebe Geschwister. In der Bosheit, da sollt ihr wie kleine Kinder sein, im Verstand aber seid erwachsen!“ 1. Korinther 14,20

Verstand ist eine Grundkompetenz des Menschen. Wenn wir keinen Verstand haben, können wir nicht selbstbestimmt und verantwortungsvoll leben. Der Duden nennt Verstand die „Fähigkeit zu verstehen, Begriffe zu bilden, Schlüsse zu ziehen, zu urteilen, zu denken.“¹

Warum sollen wir im Verstand nicht wie kleine Kinder sein? Weil sie noch nicht fähig sind, ihn umfassend zu nutzen. Er entwickelt sich erst langsam. Verstand wächst aus dem Zusammenspiel von Körper, Seele und Geist. Er bildet sich aus, wenn Kinder ein gesundes Umfeld besitzen, das sie in die Lage versetzt, die dafür notwendigen Entwicklungsschritte zu durchlaufen.

Dem wortwörtlichen Begreifen folgt das Beobachten und Gestalten. Und durch den zunehmenden Wunsch zu verstehen, wie die Dinge funktionieren, entwickelt sich langsam ein gewisses Vorstellungsvermögen. Es kommt vom Tun zum Denken.

Ein Erwachsener besitzt dabei die Fähigkeit, Tun und Denken auseinander zu halten. Kinder ver-

Ich genieße die Momente, wenn meine Kinder sich inhaltlich mit mir auseinandersetzen möchten. Wenn sie anfangen zu diskutieren und wir Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und ich ihnen immer wieder meinen eigenen Standpunkt erklären darf.

wechseln dies sehr gerne. Allein die Vorstellung reicht, um die Dinge real erscheinen zu lassen. „Nach dem Motto ‚Gedacht, getan‘ glaubt

(ein) Kind dann, etwas schon getan zu haben, was es nur gedacht hat.“²

Wie sich der Verstand entwickelt

Erst nach und nach entwickelt sich das Verständnis für Ursache und Wirkung, ein Erkennen von Gesetzmäßigkeiten und in der Folge daraus die Fähigkeit, Dinge zu ordnen und zu verallgemeinern. Die Frage des Wieso und Warum fängt an sich zu stellen. Und damit die Möglichkeit, Sachverhalte bewusst zu durchdenken und Logik zu entwickeln. Mit dem Verstand bilden sich auch ein gesundes Zeitgefühl und eine grundsätzliche Lernbereitschaft aus.

Ist ein junger Mensch erwachsen am Verstand geworden, besitzt er die Möglichkeit, eine Haltung zu entwickeln und Sachverhalte differenziert zu betrachten. Ein vielschichtiges Gespräch ist möglich. Als Mutter ist es mir wichtig, dass meine Kinder verständig werden. Deshalb genieße ich die Momente, wenn meine Kinder sich inhaltlich mit mir auseinandersetzen möchten.



Wenn sie anfangen zu diskutieren und wir Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und ich ihnen immer wieder meinen eigenen Standpunkt erklären darf, kann und muss, gerade im Bezug auf meinen Glauben. Denn den können meine Kinder nicht einfach blind übernehmen. Sie müssen für sich selbst eine Position finden. Die Antwort auf Gottes Angebot von Vergebung und Gemeinschaft müssen sie ihm selbst geben. Und dafür ist es eben auch notwendig, den Glauben mit dem Verstand zu erfassen.

Jesus Christus selbst fordert uns auf, mit Verstand zu glauben. Auf die Frage, was das größte Gebot sei, antwortet er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lk 10,27).

Glaube will verstanden sein

Schon hier macht Jesus deutlich, dass Glaube auch verstanden sein soll. Er weiß, dass es einer festen inneren Haltung und einer tiefen Überzeugung bedarf, um im Glauben standzuhalten. Er weiß, dass wir u. U. mit Verfolgung und Anfechtung rechnen müssen. „Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20a).

Bleibt unser Verstand in den Kinderschuhen stecken, sind wir dem höchstwahrscheinlich nicht gewachsen. Etwas mit dem Verstand durchdringen zu können festigt unser Fundament. Und befähigt uns zu wachsen, so wie Petrus es schildert: „Eben deshalb wendet aber auch allen Fleiß auf und reicht in eurem Glauben die Tugend dar, in der Tugend aber die Erkenntnis, in der Erkenntnis aber die

Enthaltensamkeit, in der Enthaltensamkeit aber das Ausharren, in dem Ausharren aber die Gottseligkeit, in der Gottseligkeit aber die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Liebe! Denn wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen, lassen sie euch im Hinblick auf die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus nicht träge und nicht fruchtler sein“ (2Petr 1, 5-8).

Diskutieren und querdenken

Um erwachsen am Verstand werden zu können, braucht es die nötige Zeit. Diese Zeit und den nötigen Raum möchte ich meinen Kindern geben. Dabei wünsche ich mir, dass sie sich für ein Leben mit Gott entscheiden. Daher bin ich bereit, mit ihnen zu diskutieren, querzudenken und gemeinsam anhand der Bibel zu erarbeiten, was Gottes Wille ist. Sich über den Glauben zu unterhalten und eine Position zu entwickeln ist dabei spannend und für

beide Seiten bereichernd zugleich. Auch ich persönlich wachse in dieser Zeit.

Auf dem Weg zu einem erwachsenen Glauben

Für mich sind in diesem Zusammenhang drei Bibelverse von besonderer Bedeutung. In ihnen finde ich Grundvoraussetzungen auf dem Weg zu einem erwachsenen Denken und Glauben:

„Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch

In der sicheren Gewissheit, dass mich nichts von Gott trennen kann, und der ehrlichen Bereitschaft, ihm mehr Gewicht zu verleihen als mir selbst, kann und darf ich mich mit allem, was mir begegnet auseinandersetzen; ohne Furcht, aber mit Sinn und Verstand.

irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38-39)

Ich darf mir sicher sein: Gott ist für mich, und ich bin fest in seiner Hand. Nichts und niemand muss mir Angst machen; da ist nichts, was mich von Gott wieder trennen könnte. In dieser Gewissheit darf ich alle meine Fragen an den Glauben und an das Leben stellen. In dieser Gewissheit darf ich zweifeln

und mich an Gottes Maßstäben reiben; müssen Fehler, die ich mache, Verständnis, das mir noch fehlt, mich nicht verunsichern. Glauben ist und bleibt ein Wachstumsprozess in einem sicheren Umfeld.

„Er muss wachsen, ich aber abnehmen.“ (Joh 3,30)

Das ist die Marschrichtung meines Glaubens. Mehr von Jesus Christus, weniger von mir. Wenn ich diesem Ziel folge, dann werde ich Gott immer wichtiger nehmen. Dann wird ER in unserer Beziehung das letzte Wort haben dürfen. Glauben heißt, in einer lebendigen Beziehung zu unserem Gott und Vater zu leben. Und Beziehung heißt „Geben und Nehmen“. Was bin ich bereit, von mir zu geben, und was darf ich aus Gottes Hand für mein Leben nehmen? Gottes Maßstäbe erweisen sich immer als der gute und bessere Weg, in Höhen wie in Tiefen. Aber diese Entscheidung muss ich bewusst treffen. Und Gott belohnt diese Entscheidung, indem er sich immer wieder als mein liebender Gott und Vater erweist.

„Prüft aber alles, das Gute haltet fest!“ (1Thes 5 21)

Dies erfordert einen gesunden und ausgebildeten Verstand, der uns befähigt, erwachsen zu handeln und zu denken. Wir müssen geistlich in der Lage sein, uns mit gesellschaftlichen Inhalten vernünftig auseinanderzusetzen. Ich muss anhand der Bibel logisch prüfen können, ob Ansichten und Praktiken von Gott bejaht oder verneint werden. Das Gute darf ich festhalten und den Rest getrost hinter mir lassen. Dazu brauche ich einen festen, gewachsenen Standpunkt, der es mir ermöglicht, an Gottes Sicht der Dinge festzuhalten, auch wenn die Gesellschaft anders denkt. Da reicht kindlicher Verstand, der noch nicht zu differenzieren vermag, nicht aus.

Und in der sicheren Gewissheit, dass mich nichts von Gott trennen kann, und der ehrlichen Bereitschaft, ihm mehr Gewicht zu verleihen als mir selbst, kann und darf ich mich mit allem, was mir begegnet, auseinandersetzen – ohne Furcht, aber mit Sinn und Verstand.

Verstand zu haben wie ein Erwachsener ist wichtig, auch für meinen Glauben. Er ist ein wichtiges Rad im Getriebe, der meinen Glauben festigt und zu Wachstum befähigt. Es ist eine Seite unseres Menschseins, mit der wir Gott von ganzem Herzen lieben sollen.

Durch unseren Verstand erlangen wir Reife und sind in der Lage, uns gegenseitig zu stärken und im Glauben zu fördern. In diesem Zusammenhang weist Paulus darauf hin, nicht Kinder nach dem Verstand zu sein. Es geht ihm um das Zusammenleben in der Gemeinde und darum, wie dies gelingen kann und was der Einzelne dafür tun kann, dass es gelingt. Wir sollen lernen zu reflektieren, was nicht nur für uns von Nutzen ist, sondern auch für den anderen.

„So auch ihr, da ihr nach geistlichen Gaben eifert, so strebt danach, dass ihr überreich seid zur Erbauung der Gemeinde“ (1Kor 14,12). Dafür brauchen wir Verstand.



Anja Huttel ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern im Teenageralter. Sie lebt mit ihrer Familie in Ehringshausen.

Fußnoten:

- 1 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Verstand#bedeutungen>
- 2 <https://www.kindergesundheit-info.de/themen/entwicklung/entwicklungsschritte/geistige-entwicklung/>

WALDEMAR GRAB

IN DER SENIORENRESIDENZ VOM BALKON WINKEN

Seit Wochen wartete ich auf einen ganz bestimmten Brief, zugestellt auf dem ganz normalen Postweg. Die Spannung war in etwa so groß wie das Warten auf die Einberufung vor 45 Jahren.

In den letzten Monaten hatte ich mir eine Fülle von Artikeln aus diversen Zeitschriften herausgerissen, aus denen unter anderem hervorging, dass das Leben in drei Abschnitte unterteilt wird:

Kindheit und Jugend, Beruf und Familie sowie Alter und ... na ja, Endphase.

Als der Postmann dann endlich dreimal klingelte, nahm das Zittern meiner Hände beim Öffnen des Briefes dezent zu: „*Ihnen wird ab dem 01.12.2019 die Altersrente für besonders langjährig Versicherte gewährt*“, stand da, ergänzt mit seitenlangen, kleingeschriebenen Erklärungen. In Gedanken sah ich mich schon vom Balkon der benachbarten Seniorenresidenz winken und im Aufenthaltsraum am E-Piano Volkslieder singen.

Das Telefon riss mich mit meinem paralysierten Blick von der

staatlichen Altersbescheinigung weg, und der Alltag war wieder präsent.

Mein Geschäftsführer wollte mit mir die Termine der kommenden Monate besprechen, und ich erzählte ihm von dem Brief. Er gratulierte, doch wir stellten fest, dass das Jahr terminlich bereits komplett belegt war und wir nichts weiter mehr annehmen konnten. „Von wegen *vom Balkon winken und ‚La Paloma‘ pfeifen*“, sagte er lachend, bevor er auflegte.

Mittlerweile sind fünf Monate vergangen, und was ist passiert? Nichts.

Der Alltag hat sich kaum verändert. Meine Frau erwähnt, dem Herrn sei's gedankt, nicht so übermäßig oft, dass ich nun „Rentner“ sei, das irdische Salär bekomme ich jetzt von der „Deutschen Post AG“ statt vom Missionswerk, doch eines ist mir noch einmal klar geworden: Es sind nicht drei Lebensabschnitte, die das Leben beschreiben, sondern eindeutig vier.

Mit meiner Entscheidung für Jesus Christus im Jahr 2002 in der, wie ich eigentlich dachte, schönsten

und interessantesten Phase meines Lebens begann damals bereits der vierte Abschnitt: Nach Politik, Wirtschaft und Showbusiness war ich nun ein *Klavierspieler des HERRN* geworden.

Diese Wegstrecke überlagert alle meine exotischen Lebensphasen um Längen. Im Grunde ist es eine Trilogie der wunderbaren Taten Jesu, die ich wohl tatsächlich bis ins Alter pfeifen und singen werde:

- Es ist sein vergebender Blick auf meine Sünden der Vergangenheit,
- seine führende Hand in den weltlichen wie auch gelegentlich geistlichen Labyrinthen der Gegenwart – und
- sein mutiger und froh machender Fingerzeig auf die Ewigkeit.

„*Coming Home To Jesus*“ heißt es in einem amerikanischen Evangeliumslied, „*nach Hause kommen zu Jesus*“. Das ist das Ziel.

Was will ich eigentlich mehr? Es geht nahtlos weiter, und bis zum letzten Einberufungsbescheid darf ich singen, spielen, predigen und loben. Schönes Leben.



Waldemar Grab (63). Evangelist und Liedermacher mit Rentenbescheid, ehrenamtlich im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V., Hartenfels (gegr. 2006) tätig.

In der PERSPEKTIVE schreibt er alle zwei Monate über Beobachtungen und Erlebnisse während seiner Verkündigungsdienste. und des Lebens im Allgemeinen.

Wie verstehen wir die Bibel richtig? Wir müssen die Schrift von Jesus her lesen, ist ein Vorschlag, der heute immer wieder gemacht wird. Aber woher wissen wir, wer Jesus war und wie er dachte, wenn nicht durch die Bibel? Wie problematisch diese populäre Sicht sein kann, macht unser Autor im folgenden Artikel deutlich.

RON KUBSCH

SCHADET DIE BIBELWISSENSCHAFT DEM GLAUBEN?

Warum ich die Heilige Schrift
anders lese als Siegfried Zimmer und die
Bibelwissenschaft trotzdem schätze



In den vergangenen Jahren bin ich mehrfach Leuten begegnet, die ganz begeistert von Worthaus-Konferenzen zurückgekehrt sind.¹ Einige dieser Besucher erklärten mir unverblümt, dass sie die biblizistischen Predigten in ihren Heimatgemeinden leid seien. So wie Peter, dem es schwerfiel, überhaupt noch zuzuhören, wenn ein Bruder auf der Kanzel stand und nur das wiederholte, was jeder Leser sowieso im Bibeltext vorfand.² „Bei Siegfried Zimmer habe ich endlich mal was Neues gehört“, schwärmte er. „Der nimmt die Bibel auch sehr ernst. Aber er gräbt tiefer und berücksichtigt die Kultur, in der die Texte entstanden sind. Dieser Mann ist nicht nur ein glänzender Rhetoriker, er legt die Schrift wissenschaftlich und relevant aus“, teilte mir Peter mit einem gewissen Stolz mit. Dann wollte er wissen, was ich von Siegfried Zimmer halte.

Siegfried Zimmer bin ich bis heute nicht persönlich begegnet. Worthaus-Vorträge hatte ich freilich schon gehört. So bestätigte ich, dass Zimmer ein wortgewaltiger Redner ist, der seine Hörer in den Bann zieht und manchmal kräftig gegen andere austeilt. Zu seiner Sicht auf die Heilige Schrift konnte ich auch etwas sagen, denn sein Buch *Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben?*³ habe ich gelesen. Also habe ich berichtet, was ich dort entdeckt habe. Einiges davon will ich auf den folgenden Seiten erzählen. Ich weiß, dass ich manchem Leser damit viel abverlange.

Wenn Bibelwissenschaft Bibelkritik meint

Der evangelische Pädagoge und Theologe Prof. Dr. Siegfried Zimmer plädiert für ein Bibelverständnis jenseits von radikaler Kritik und Bibelgläubigkeit. Mit geradezu missionarischem Eifer versucht er seit vielen Jahren, evangelikale Christen vom Nutzen der Bibelwissenschaft zu überzeugen. Was soll auch schlecht sein an der Bibelwissenschaft? Sollen wir nicht alle gründlich und nachvollziehbar die Bibel studieren?

Würde Zimmer für eine methodisch sorgfältige und nachprüfbare Schriftauslegung werben, würde er bei vielen – mindestens bei mir – offene Türen einrennen. Doch wenn Zimmer von Bibelwissenschaft spricht, meint er eigentlich Bibelkritik, denn beide Begriffe bezeichnen für ihn „das Gleiche“ (S. 147). Das Wort „Bibelkritik“ meidet er im nicht wissenschaftlichen Gespräch aus strategischen Überlegungen. Er möchte nicht unnötig verunsichern. Gemeint ist mit Bibelwissenschaft jedoch ein kritischer Umgang mit der Bibel in „positiver Absicht“. „Der entscheidende Schritt, um dieses Ziel zu erreichen, heißt: die Bibel erst einmal aus ihrer Zeit heraus verstehen zu lernen“ (S. 146). Um dieses Ziel zu erreichen, müsse die Bibel traditionskritisch, kirchenkritisch, dogmenkritisch, frömmigkeitskritisch und selbstkritisch gelesen werden (vgl. S. 146). Neuzeitliche Methoden wie die Literarkritik oder die Redaktionskritik sollen helfen, die eigentliche Botschaft der Texte für die Leser von heute verständlich zu machen.⁴

Obwohl sich Zimmer von überzogenen Ansprüchen der historisch-kritischen Methode abgrenzt und vor einer Absolut-Setzung der Gegenwartsvernunft warnt, setzt er eine unkritische Bibelhaltung mit Wissenschaftsfeindlichkeit gleich. Er greift hierbei auf die schon von Johann Semler (1725–1791) eingeführte Unterscheidung zwischen Heiliger Schrift und Wort Gottes zurück. Da die biblischen Texte geschichtlich gewachsen sind, müssen sie nach Semler auch mit historischen Methoden untersucht werden. Unterschiedliche Überlieferungsvarianten, Widersprüche, Spannungen und Irrtümer seien aufzudecken, um dahinter das Bleibende zu finden. *Denn die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern sie enthält Gottes Wort.* Semler suchte in der Bibel nach dem, was „aufgeklärten“ Menschen verständlich bleibt, nach einem „Kanon im Kanon“.

Ganz ähnlich behauptet Zimmer, dass jeder, der die Heilige Schrift mit dem Wort Gottes gleichsetzt,

ein fundamentalistisches Bibelverständnis vertrete (vgl. S. 25). Eine fundamentalistische Sicht der Bibel habe etwa jeder, der meine, Adam und Eva seien die ersten Menschen gewesen (vgl. S. 25). Da uns die moderne Wissenschaft etwas anderes lehre, dürfe die Urgeschichte nicht mehr historisch gedeutet werden.

Die Bibel ist für Zimmer dabei ein durch und durch menschliches Buch, geprägt von den Irrtümern und Kulturen ihrer Autoren. Die „Fehler, Spannungen und Widersprüche“ in der Bibel „sind aber keineswegs nur etwas Schlechtes“ (S. 57). Sie veranlassen uns „zum tieferen Nachdenken“ (S. 57). Sie führen uns zu dem „Schatz an grundlegenden Gotteserfahrungen und daraus erwachsenden gemeinsamen Überzeugungen“, zu einer dynamischen und dialogischen Einheit (S. 59).

Wer Jesus gehorcht, liest die Bibel kritisch

Maßstab und Mitte der Auslegung ist nach Zimmer das Offenbarungsereignis schlechthin: Jesus Christus. Er schreibt: „Wir orientieren uns in der Bibelauslegung an Jesus Christus. Nur wenn wir die Bibel von Jesus Christus her interpretieren, kommt der Vorrang Jesu Christi vor der Bibel auch zur Geltung“ (S. 91). Wir müssten deshalb jedem Bibeltext die Frage stellen: „Entspricht die Aussage dieses Bibeltextes dem Evangelium von Jesus Christus?“ (S. 91). Er schreibt:

„Biblische Texte, die etwas anderes für richtig halten, als Jesus uns gelehrt hat, dürfen unser Gewissen nicht binden. Das Gottesverständnis Jesu, der Lebensstil Jesu und das Evangelium von Jesus Christus sind für uns der Maßstab, an dem wir alles andere in der Bibel messen. Dann können wir nicht mehr alle Geschehnisse, die in biblischen Texten auf Gott zurückgeführt werden (...), auf Gott zurückführen. Was wir auf Gott zurückführen können und müssen, entscheidet sich an dem, wie Gott sich in Jesus offenbart hat.“ (S. 91)

Wir lesen folglich die Bibel von Jesus Christus her skeptisch. „Nicht

aus Überheblichkeit oder Besserwisserei, sondern aus Gehorsam gegenüber Jesus Christus. Wenn wir von ihm her die Bibel kritisch lesen, stellen wir nicht uns selbst über die Bibel. Wir stellen Jesus Christus über die Bibel“ (S. 92). „Jesus Christus treu zu sein ist wichtiger, als der Bibel treu zu sein ... Im Konfliktfall argumentieren wir ohne jedes Zögern mit Jesus Christus gegen die Bibel“ (S. 93).


Jesus ist nicht gleich Jesus

Wir merken hoffentlich, dass sich hier die Katze in den Schwanz beißt. Niemand hat heute unmittelbaren Zugang zu dem geschichtlichen Offenbarungseignis Jesus Christus. Zeitreisen sind zwar beliebte Themen für Romane oder Filme, im wirklichen Leben kann gleichwohl niemand von uns einfach 2000 Jahre zurückspringen und unmittelbar beobachten, was damals passiert ist. Um herauszufinden, wer Jesus ist, sind wir auf die biblischen Überlieferungen angewiesen. Da jedoch diese Urkunden nach Zimmer nur gebrochene Deutungen Jesu Christi überliefern, bleibt uns das entscheidende Kriterium ihrer angemessenen Auslegung verborgen.⁵

Zimmer nimmt zum Beispiel die Selbstzeugnisse von Jesus in den Evangelien nicht einfach als authentische „Herrenworte“ auf, die uns zeigen, wer Jesus ist. Er muss in den Evangelien die echten Worte Jesus erst einmal aufspüren. Das Johannesevangelium hat für ihn etwa nur einen sehr eingeschränkten historischen Wert. Die berühmten sieben *Ich-bin-Worte* können seiner Meinung keine Sprachbilder des historischen Jesus sein, denn Worte wie „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,35) oder „Ich bin der gute Hirte“ (Joh 10,11) „könnten selbst auf die wohlwollendsten jüdischen Zuhörer nur einen grotesken und bizarren Eindruck“ gemacht haben (S. 206). Es handelt sich nach Zimmer bei diesen Sprüchen um Zuschreibungen durch die spätere, nachösterliche Gemeinde. Die Jünger hätten Jesus diese Worte in den

Mund gelegt. Obwohl sie unhistorisch seien, gebrauche der Heilige Geist sie, um zur christlichen Gemeinde zu reden (vgl. S. 187–208).

Was Zimmer vermeiden möchte, nämlich dass wir etwas anderes als Christus zum Beurteilungsmaßstab der Bibel machen, tritt hier notwendig ein: Da wir nicht sicher wissen können, was Jesus tatsächlich gelehrt hat, wird ein von Menschen konstruierter Jesus zum Maßstab unserer Bibelauslegung. Wir lesen die Bibel nicht von dem



Der Jesus, mit dem er die Heilige Schrift kritisch liest, ist nicht der Jesus der Bibel, sondern ein Jesus, den er sich „zurechtgezimmert“ hat.

Jesus, der in ihr bezeugt wird, sondern von einem Jesus her, den wir uns vorher zurechtgelegt haben.

War Jesus der „Sohn des Menschen“?

An einem Beispiel, das von Professor Zimmer selbst stammt, will ich das illustrieren. In dem Vortrag „Der Prozess vor Pilatus (Mk 15,1-15)“, den er am 10. Juni 2019 in Tübingen gehalten hat, unterscheidet er genau in diesem eben erörterten Sinn zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens. Auch hier setzt er also voraus, dass der historische Jesus nicht der Jesus ist, von dem die Evangelien (besonders das Johannesevangelium) oder die nachösterlichen Paulusbrieve erzählen. Zimmer sagt:

„Gehört bitte nicht zu den Christen, die gleich den Flatterich kriegen,

wenn ich sage: Jesus war vielleicht selber der Überzeugung, dass er selber gar nicht der Menschensohn ist, dass das ein späterer christlicher Eintrag war, dass er aber über das Kommen und was da geschieht verblüffend Bescheid weiß. Was man mindestens sagen kann: Jesus wusste sich mit dem Menschensohn sehr fest verbunden. Das auf jeden Fall. Aber ob er sich selber als Menschensohn gesehen hat, lassen wir mal offen. [...] Ich gehe mal davon aus, dass Jesus kein Hellseher war, er hat kein Orakelwissen gehabt. Meint ihr, dass Jesus alle Details, alles klar war? Er ist schon ein normaler Mensch, bitte! Jesus hat schon einen messianischen Anspruch gehabt, aber wie viele messianische Ansprüche gab es? [...] Ich glaube erst einmal, dass für Jesus Titel sowieso gar nicht das Wichtigste sind. Er hat überhaupt nie mit Titeln groß gearbeitet. [...] In einem Mitarbeiterheft für tausende von Sonntagsschulmitarbeitern hat eine Frau einen Artikel über Jesus geschrieben, den habe ich einmal zufällig gelesen. Da schreibt die Frau so einen kleinen Steckbrief ‚Wer war Jesus?‘: ‚Jesus war der Gottessohn und der Retter der Welt. Er kam, um zu sterben und er hat viele Wunder getan und konnte übers Wasser laufen.‘ Das schreibt eine Frau für tausende von Mitarbeitern in der Sonntagsschule. Da muss ich fast kotzen. Ich kann’s nicht anders sagen. Also alles gleich Titel, er war der Sohn Gottes (was stellt sich ein Siebenjähriger unter Sohn Gottes vor?), Retter der Welt, also alles nur Titel, ein Titelgeklapper. Ich habe dann dem Vorstand von diesem Verlag geschrieben: Sie könnten doch mit gleicher Buchstabenanzahl ... sagen: ‚Jesus war aufmerksam für die Armen, er schätzte die Frauen höher, als es damals üblich war, und er liebte die Kinder.‘ Das ist doch Millionen mal mehr als dieses Titelgeklapper. Und wenn die Titel dann nicht kommen, dann werden die Leute ganz unruhig.“⁶

Dazu gäbe es sehr viel zu sagen. Einige Beobachtungen möchte ich kurz herausstellen:

Erstens fällt auf, dass Zimmer dazu neigt, die Jesus in den Evangelien zugeschriebenen Hoheitstitel

wie „Sohn Gottes“, „Messias“ oder „Menschensohn“ als nachösterliche Eintragungen zu lesen. Obwohl er sonst gern betont, wie wichtig die wissenschaftliche Herangehensweise ist, erwähnt er mit keinem Wort, dass die neutestamentliche Forschung an dieser Stelle zu äußerst unterschiedlichen Ergebnissen kommt.⁷

Betrachten wir zweitens den Befund zum Titel „Messias“ bzw. „Christus“, so fällt auf, dass dieser während Jesu Wirken in Galiläa noch keine Rolle spielt, sondern, von den Einleitungen in die Evangelien abgesehen, erstmalig im Petrusbekenntnis erwähnt wird (vgl. Mt 16,13-20; Mk 8,27-30 und Lk 9,18-21). Später ist es genau dieser Jesus, der den Messias Titel für sich in Anspruch nimmt. Das bringt ihm den Vorwurf der Gotteslästerung und letztlich die Verurteilung zum Tod ein. Als er vor dem Hohen Rat vom Hohen Priester gefragt wurde: „Bist du der Messias (griech. „Christus“), der Sohn des Hochgelobten?“, antwortete Jesus (Mk 14,62-64; vgl. Mt 26,57-68; Lk 22,54-71):

„Ich bin es! Und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels. Der Hohe Priester aber zerriss seine Kleider und spricht: Was brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie verurteilten ihn aber alle, dass er des Todes schuldig sei.“

Wir müssen uns hier fragen: Warum wurde Jesus verurteilt, wenn der Grund für seine Verurteilung erst viele Jahre nach seinem Tod in die Evangelien eingetragen wurde? Ist es nicht viel naheliegender, dass sich Jesus tatsächlich zu seiner Sendung bekannte und mit Bezug auf Psalm 110,1 von seiner bevorstehenden Erhöhung bzw. in Anlehnung an Daniel 7,13-14 von seiner Wiederkunft sprach?

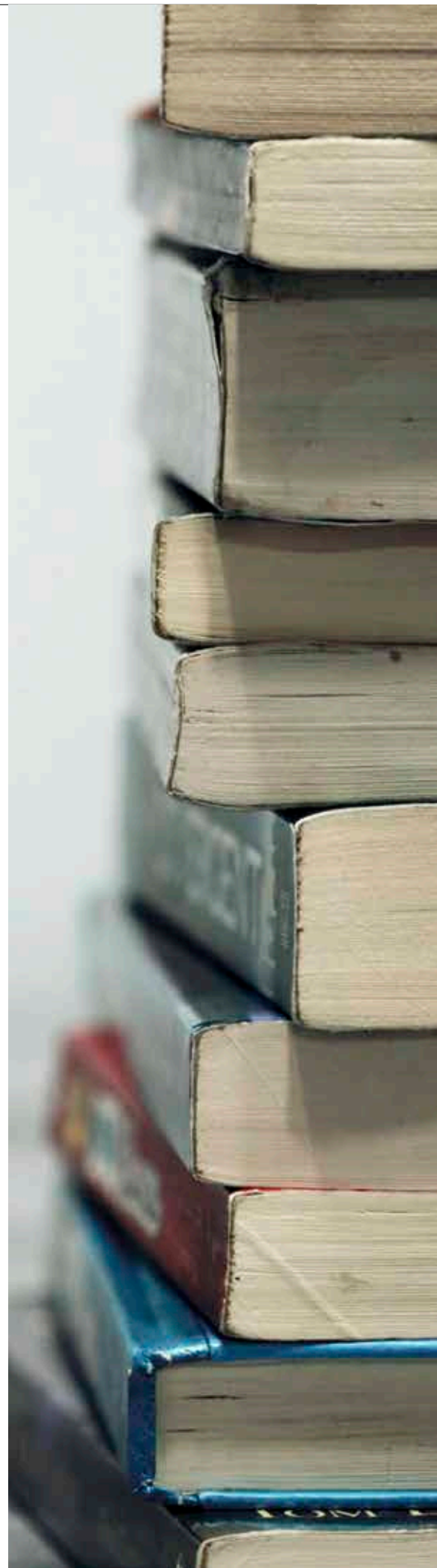
Ist drittens in den Evangelien vom „Menschensohn“ die Rede, so ausschließlich in Jesu eigenen Worten (immerhin etwa 80-mal).⁸ Außerhalb der Evangelien taucht der Titel nur viermal auf, und zwar dreimal in Anspielungen auf das Alte Testament (Hebr 2,6; Offb 1,13; 14,14)

sowie einmal, als sich für den Diakon Stephanus der Himmel öffnet und er den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen sieht (Apg 7,56).⁹ Die Tatsache, dass wir nur ein einziges selbstständiges nachösterliches Wort vom Menschensohn haben, widerspricht genau der Annahme, dass „Menschensohn“ „ein erst nachösterliches auf Jesus angewandtes Hoheitsprädikat ist“, meint der Tübinger Neutestamentler Peter Stuhlmacher zu Recht. „Es ist sehr viel wahrscheinlicher“, fährt er fort, dass die „Evangelienüberlieferung einen historischen Befund festgehalten hat“.¹⁰

Schließlich gibt es einige Evangelientexte, in denen es Jesus darauf anlegt zu beweisen, dass er selbst der Menschensohn ist. Nehmen wir exemplarisch Matthäus 9,6-8, wo Jesus sagt:

„Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben ... Dann sagt er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett auf, und geh in dein Haus! Und er stand auf und ging in sein Haus. Als aber die Volksmengen es sahen, fürchteten sie sich und verherrlichten Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat.“

Sagt jemand so etwas, wenn er nicht weiß, ob er der Sohn des Menschen ist? Es braucht schon sehr viel Fantasie, das anzunehmen. Dass Jesus hier seine Vollmacht demonstriert, Sünden zu vergeben – also dass er etwas zu tun vermag, was eigentlich nur Gott zusteht –, liegt viel näher. Jesus verwendet diesen Titel, um seinen Dienst auf Erden, sein Leiden und seine Verherrlichung in der Zukunft zu kennzeichnen. Jesus wusste, dass er selbst der Menschensohn ist, der als Gott und Mensch gekommen ist, um sein Leben zur Erlösung für viele zu geben (vgl. Mt 20,28). Der Menschensohn sucht und macht selig, was verloren ist (vgl. Lk 19,10). Er wird in der Herrlichkeit seines Vaters wiederkommen, um als Zeuge für oder gegen dieses Geschlecht auszusagen (vgl. Lk 18,8; Mt 16,27). „Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende“ (Dan 7,14).



Wie ging Jesus mit der Schrift um?

Aber es gibt noch ein weiteres Problem mit Zimmers Sichtweise. Nach ihm ist Jesus Herr über die Bibel und ist uns deshalb in der Bibelauslegung die maßgebliche Orientierung (S. 91). Nur wenn wir „von ihm her die Bibel kritisch lesen, stellen wir uns nicht selbst über die Bibel“ (S. 92). Aber wie ist Jesus selbst mit dem Alten Testament umgegangen? Zimmer bietet keine überzeugenden Belege dafür, dass Jesus die alttestamentlichen Schriften zum Gegenstand seiner Kritik gemacht hat. Zimmer behauptet zwar, dass alles, was sich nicht mit der Ethik Jesu verträgt, für Christen nicht mehr bindend sei (vgl. S. 91). Er beteuert, dass die Aussage „... und lehret sie halten, *was ich euch geboten habe*“, aus Matthäus 28,19f. impliziere, dass die Worte Jesu eine höhere Priorität als die der Rest der Schrift hätten (S. 95). Überzeugen kann das gleichwohl nicht. Jesus ist nicht gekommen, um „das Gesetz oder die Propheten“ zu kritisieren oder „aufzulösen“, „sondern um zu erfüllen“ (Mt 5,17). Für Jesus verfällt nicht „ein einziges Jota oder ein einziges Häkchen“ vom Gesetz, bis Himmel und Erde vergehen (Mt 5,18). Jesus unterscheidet eindeutig zwischen menschlicher Überlieferung und dem Wort Gottes, das Mose im Auftrag seines Herrn gesprochen hatte (vgl. Mk 7,10-13). John Wenham kommt in seiner umfangreichen Untersuchung *Jesus und die Bibel* zu dem Ergebnis, dass für Jesus Christus die Schriften

des Alten Testaments wahr, autoritativ und inspiriert sind und dasjenige, was in ihnen geschrieben steht, Gottes Wort ist.¹¹

Fazit

Ich habe versucht zu zeigen, dass es gute Gründe dafür gibt, die Bibel anders als Siegfried Zimmer zu lesen. Der Jesus, mit dem er die Heilige Schrift kritisch liest, ist nicht der Jesus der Bibel, sondern ein Jesus, den er sich „zurechtgezimmert“ hat. Wir

Wir brauchen nicht mit Jesus gegen die Bibel zu argumentieren. Denn Jesus glaubte der Schrift.

brauchen nicht mit Jesus gegen die Bibel zu argumentieren. Denn Jesus glaubte der Schrift. Gemäß neutestamentlicher Darstellung nahm er alttestamentliche Geschichtserzählungen durchweg ernst. Er erwähnt – um nur einige Beispiele zu nennen: Abel (Lk 11,51), Noah (Mt 24,37-39), Abraham (Joh 8,56), Lot und seine Frau (Lk 17,28-32), David (z. B. Mk 2,25; 12,25), Jona (Lk 11,29ff.), Naaman (Lk 4,27), Elija (Lk 4,25f.) und Elisa (Lk

4,27). Diese Personen hat es für den Jesus des Neuen Testaments wirklich gegeben. Im Blick auf die Hoheitstitel dürfen wir sagen, dass es sehr starke Gründe für die Auffassung gibt, dass Jesus genau wusste, wer er war. Jesus ist nicht zum Menschensohn erhöht worden, weil die nachösterliche Gemeinde ihm den Titel verliehen hat. Jesus bezeichnet sich als Sohn des Menschen, weil dieses Prädikat seine Verkündigung und sein irdisches Leben trefflich charakterisiert.

Zum Schluss noch ein Hinweis: Jenen Peter, von dem ich eingangs sprach, kann ich in mancherlei Hinsicht trotzdem verstehen. Er leidet darunter, dass wir „Bibeltreuen“ es uns bei der Bibellektüre manchmal zu einfach machen. Die Bibel ist nicht immer leicht zu lesen und zu deuten. Manche Schätze, die sie enthält, sind nur zu heben, wenn wir fleißig graben.¹² Was er sich wünscht, nämlich dass wir die Schrift gründlich studieren und dabei herausarbeiten, was ihre Botschaft für uns heute bedeutet, ist ein berechtigtes Anliegen. Bibelwissenschaft in dem Sinn, dass wir gewissenhaft lesen, forschen und auslegen, brauchen wir. Legen wir also los!



Ron Kubsch ist Dozent für Neuere Theologiegeschichte und Apologetik am Martin Bucer Seminar sowie Studienleiter des Studienzentrums München. www.bucer.de

Fußnoten:

- 1) „Worthaus“ ist ein 2010 gegründeter Verein mit Sitz in Tübingen, der sich das Ziel gesetzt hat, Hochschultheologie für Gemeindegänger zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck werden Vorträge in einer Mediathek kostenfrei zur Verfügung gestellt. Meist stammen die Aufzeichnungen von selbst veranstalteten Vortragsreihen und Konferenzen, erreichbar unter: <https://worthaus.org> (Stand: 19.02.2020).
- 2) Der Name „Peter“ steht hier rein zufällig.
- 3) Siegfried Zimmer, *Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben?*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 20124. Bei weiteren Zitaten aus diesem Buch nenne ich die Seitenzahlen direkt im Fließtext.
- 4) Eine dichte Darstellung der kritischen Bibelauslegung ist zu finden in: Ron Kubsch, *Sollte Gott gesagt haben*, 2016. URL: <https://www.evangelium21.net/media/1464/sollte-gott-gesagt-haben> (Stand: 23.02.2020).
- 5) S. Zimmer erkennt diesen Einwand an und versucht, ihn zu widerlegen. Ich glaube

jedoch nicht, dass ihm die Entkräftung gelungen ist (vgl. S. 88–90).

- 6) URL: <https://vimeo.com/381120589>, ab Minute 53:12 (Stand: 19.02.2020). Ich verdanke den Hinweis und die Mitschrift Dr. Markus Till, dem ich dafür herzlich danke. Von ihm stammt eine hilfreiche Analyse zur theologischen Arbeit von Worthaus: URL: <http://blog.aigg.de/?p=3594> (Stand: 23.02.2020).
- 7) Es gibt, grob gesprochen, im Blick auf die Hoheitstitel drei Richtungen in der neutestamentlichen Wissenschaft. R. Bultmann und H. Braun behaupten, der irdische Jesus sei ein einfacher Rabbi oder Prophet gewesen, und erst nach Ostern habe man ihn als Messias oder Herrn gesehen. Im Gegensatz dazu bestehen A. Schlatter, O. Betz (ein Lehrer von S. Zimmer), L. Goppelt, J. Jeremias oder M. Hengel darauf, dass sich der irdische Jesus als Messias verstanden habe. Eine dritte Gruppe, zu der E. Käsemann, H. Conzelmann oder F. Hahn gehören, schlägt einen Mittelweg vor. Sie bescheinigen dem irdischen Jesus messianisches Sendungsbewusstsein,

gehen aber davon aus, dass die Hoheitstitel spätere Beifügungen sind. Siehe dazu: Peter Stuhlmacher, *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 1, 2005, S. 107–109; u. Ulrich Wilckens, *Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 1/2, 2003, S. 25–53.

- 8) Jesus spricht durchweg in der dritten Person vom Menschensohn. Es gibt unterschiedliche Erklärungsangebote dafür, so z. B., dass dahinter eine aramäische Formulierung steckt, bei der ein Sprecher üblicherweise in der dritten Person von sich redet. Ich vermute eher, dass Jesus mit dieser Redewendung sich selbst eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Er zeigt, dass er der Menschensohn ist; zugleich will er, dass nur einige ihn verstehen.
- 9) Siehe *EWNT*, Bd. 3, 2011, S. 928.
- 10) P. Stuhlmacher, *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 1, 2005, S. 118.
- 11) J. Wenham, *Jesus und die Bibel*, 2000, S. 217.
- 12) Dazu eine Buchempfehlung: N. Beynon u. A. Sach, *Tiefer graben*, 2019.

DIETER ZIEGELER

ABENDMAHL ALS MAGIE?



Beni & Bill Johnson

Die Kraft des AbendmahlsVaihingen/Enz: Grain-Press GmbH, 2019, 160 S.,
13,95 €, ISBN 978-3-947454-42-6

Beni Johnson und ihr Ehemann Bill sind die Hauptleiter der charismatischen Bethel Church in Redding, Kalifornien.

Beni Johnson beschreibt zunächst, wie sie in einer charismatischen Gemeinde aufwuchs und erlebte, „wie Menschen augenblicklich auf den Heiligen Geist reagierten. Sie weinten, wälzten sich auf dem Boden und erlebten den Heiligen Geist auf ganz neue Weise. Das geschah viele Jahre vor der Erneuerung in den neunziger Jahren, wo solche Auswirkungen normal wurden“ (S. 8).

Als ihr Mann Bill vor einigen Jahren sehr krank wurde, begann Beni Johnson, das Abendmahl mit „völlig neuen Augen zu sehen“.

Ab Kapitel 2 entwickelt Beni Johnson, ihr neues Verständnis vom Abendmahl. Sie schreibt dem Essen des Brotes und dem Trinken des Weins konkrete körperliche Wirkungen zu: „Menschen, die Heilung erfuhren, unfruchtbare Ehepaare, die täglich das Abendmahl nahmen und schließlich ein Kind bekamen, und Menschen, die während des Abendmahls zu Boden fielen. [...] Das Sakrament ist mehr als nur eine Oblate und etwas Traubensaft. Es ist die Kraft des lebendigen Gottes“ (S. 23).

Im Jahre 2016 erkrankte Bill Johnson an Krebs, und eine gefährliche OP stand bevor. Beni Johnson schreibt: „Bill fühlte sich krank, aber wir kämpften dagegen an, und unsere Waffe war das Abendmahl“ (S. 42). Bill Johnson konnte das Abendmahl nicht mehr einnehmen, „also begann ich, an seiner Stelle das

Abendmahl zu nehmen. Wir beteten zusammen, und ich nahm das Abendmahl einmal für mich selbst und ein zweites Mal für Bill“ (S. 43). Die OP sei deshalb gelungen, weil Gott ein Wunder getan habe, so die Überzeugung von Beni Johnson. „Das tägliche (private) Abendmahl wurde zum regelmäßigen Morgenritual“ (S. 72) und immer mehr zur „kraftvollen Unterstützung in der Fürbitte“ (S. 96) und schließlich immer mehr zum Medium, „wie wir die transformierende Kraft des Abendmahls anzapfen können“ (S. 97).

Im Jahre 2015 reisten einige Bethel-Gemeindemitglieder anlässlich des 100-jährigen Jahrestages des armenischen Holocausts in die Türkei, um an dem Ort, an dem mehrere Konflikte stattgefunden hatten, „Bestandteile des Abendmahls auf die Erde“ zu schütten, damit das Trauma des Genozids das Land verlasse (S. 97).

Die Autorin empfiehlt, das Abendmahl in unseren Firmen „freizusetzen“, in die Gefängnisse als Mittel zur Heilung zu bringen und nicht zuletzt auch Kindern, auch 9-12-Jährigen, das Abendmahl zu reichen, damit sie die Gegenwart Gottes erleben und die „reale Kraft des Abendmahls“.

Bill Johnson schließt das Buch auf den Seiten 131–154 ab. Er bestätigt die Sichtweise seiner Frau.

Bewertung: „Brot und Wein“ beim Abendmahl sind „lediglich“ Symbole, die Jesus Christus angeordnet hat und die nur deshalb eine bestimmte Bedeutung haben. Als materielle Substanz haben sie in sich keinerlei

besondere Bedeutung oder geistliche Wirkung, sie verwandeln sich auch nicht im Messopfer in Leib und Blut Jesu Christi (Transsubstantiation), wie das die katholische Theologie vertritt. Auch die protestantische Lehre der „Realpräsenz des wahren Leibes und Blutes Christi unter Brot und Wein“ (Konsubstantiation) ist der Bibel fremd.

Alle Symbole, die in der Bibel beschrieben werden, stehen für eine unsichtbare, geistliche Realität oder Wirklichkeit.

Das Zentrum des Abendmahles ist der Wunsch des Herrn Jesus an die Gemeinde: „Dies tut zu meinem Gedächtnis.“

Was heißt Gedächtnis? Der Herr sagt nicht: „Stellt sachlich richtig fest, was am Kreuz geschah“, oder „Informiert euch gegenseitig, dass ich am Kreuz Satan besiegte“. Das ist zwar auch richtig, aber doch zu wenig!

Gedenken heißt: „aufmerksam ansehen, beschauen, überlegen“. Es ist ein „inneres Schauen“ unserer Herzen, ein Ereignis, das durch den Heiligen Geist in unserem Inneren stattfindet. Was heilsgeschichtlich in der Vergangenheit passierte, wird als gegenwärtige Wirklichkeit verkündigt. Alles dreht sich bei der Abendmahlsfeier um den Erlöser Jesus Christus.

Der „magische Gebrauch“ des Abendmahls, wie die Autoren des Buches es propagieren, findet sich nicht in der Bibel, stellt uns Menschen mit unseren Wünschen nach Heilung, Wohlstand und Glück anthropozentrisch in den Mittelpunkt und verfälscht den biblischen Sinn des Abendmahls.

Hat die Wissenschaft nicht in vielen Punkten Gott überflüssig gemacht? Nein!, behaupten unsere Autoren. Man muss jedoch deutlich unterscheiden zwischen dem, was Wissenschaft sagen kann und was nicht ...

DAVID GOODING & JOHN LENNOX

WIE ERKLÄRT DIE WISSENSCHAFT DINGE?



Die Wissenschaft erklärt. Das fasst für viele Menschen die Kraft und Faszination der Wissenschaft zusammen. Die Wissenschaft ermöglicht es uns, Dinge zu verstehen, die wir zuvor nicht verstanden haben, und indem sie uns Verständnis schenkt, schenkt sie uns auch Macht über die Natur. Aber was meinen wir, wenn wir sagen: „Die Wissenschaft erklärt“?

In der Umgangssprache sprechen wir von einer angemessenen Erklärung, wenn die Person, der etwas erklärt wird, danach etwas gut versteht, was sie zuvor nicht verstanden hat. Wir müssen jedoch versuchen präzise zu sein, denn beim Prozess der „Erklärung“ gibt es verschiedene Aspekte, die oft wechselt werden. Eine Veranschaulichung kann uns hier helfen. ...

Die wissenschaftliche Analyse eines Kuchens

Stellen Sie sich vor, Tante Olga hat einen leckeren Kuchen gebacken. Sie präsentiert ihn einer Versammlung von weltweit führenden Wissenschaftlern, und wir bitten diese, uns den Kuchen zu erklären. Der Ernährungswissenschaftler wird uns etwas über die Kalorienanzahl im Kuchen und seinen

Nährwert erzählen. Der Biochemiker wird uns über die Struktur der Proteine, Fette usw. informieren und uns erzählen, durch was sie zusammengehalten werden. Der Chemiker wird die einzelnen Elemente aufzählen und ihre Verbindungen beschreiben. Der Physiker wird den Kuchen im Hinblick auf Elementarteilchen analysieren können. Und der Mathematiker wird uns eine Reihe von schönen Gleichungen anbieten, um das Verhalten dieser Teilchen zu beschreiben. Stellen Sie sich also vor, dass uns diese Experten eine umfassende Beschreibung des Kuchens geliefert haben, jeder aus Sicht seiner wissenschaftlichen Disziplin. Können wir sagen, dass der Kuchen nun vollständig erklärt wurde? Wir haben sicherlich eine Beschreibung erhalten, wie der Kuchen gemacht wurde und in welchem Verhältnis die verschiedenen Elemente zueinander stehen. Aber stellen Sie sich nun vor, wir würden die versammelte Expertengruppe fragen, *warum* der Kuchen gemacht wurde. Wir bemerken das Grinsen in Tante Olgas Gesicht. Sie kennt die Antwort, denn schließlich hat sie den Kuchen gemacht! Aber klar ist: Wenn sie uns die Antwort nicht verrät, wird keine noch so ausgiebige wissenschaftliche Analyse uns je die Antwort liefern.

Also kann die Wissenschaft zwar „Wie“-Fragen hinsichtlich Ursachen

und Mechanismen beantworten, aber keine „Warum“-Fragen, Fragen nach Sinn und Absicht – teleologische Fragen, wie sie manchmal genannt werden (griechisch *telos* = Endzweck oder Ziel).

Es wäre jedoch absurd, wenn man zum Beispiel behaupten würde, dass Tante Olgas Antwort auf die teleologische Frage, nämlich dass sie den Kuchen für Sams Geburtstag gebacken habe, der wissenschaftlichen Analyse des Kuchens widerspräche! Nein. Beide Arten von Antworten sind eindeutig logisch vereinbar.

Herr Ford im Motor?

Und doch zeigt sich genau diese Vermischung verschiedener Kategorien, wenn Atheisten argumentieren, man brauche nicht länger Gott und das Übernatürliche, um die Abläufe in der Natur zu erklären, da wir nun eine wissenschaftliche Erklärung dafür hätten. Dadurch hat sich in der allgemeinen Öffentlichkeit die Ansicht verbreitet, dass der Glaube an einen Schöpfer einem primitiven und einfachen Stadium des menschlichen Denkens zuzuordnen sei und die Wissenschaft gezeigt habe, dass dieser sowohl unnötig als auch unmöglich sei.

Aber hier gibt es einen offensichtlichen Fehler. Denken Sie an

einen Ford-Automotor. Es ist vorstellbar, dass ein primitiver Mensch, der einen solchen Motor zum ersten Mal sieht und die Prinzipien eines Verbrennungsmotors nicht versteht, sich vielleicht vorstellt, in dem Motor sei ein Gott (Herr Ford), der ihn zum Laufen bringe. Zudem könnte dieser Mensch sich vorstellen, dass der Grund für die gute Funktion des Motors sei, dass Herr Ford im Inneren des Motors ihn als Fahrer möge, und wenn der Motor nicht funktioniert, dass Herr Ford ihm nicht wohlgesonnen sei. Wenn dieser primitive Mensch dann zivilisiert werden würde, etwas über Maschinenbau lernen und den Motor auseinanderbauen würde, würde er natürlich entdecken, dass es in dem Motor keinen Herrn Ford gibt und dass er Herrn Ford nicht als Erklärung für die Funktion des Motors braucht. Was er über die unpersönlichen Prinzipien der Verbrennung gelernt hat, würde allgemein ausreichen, um die Funktion des Motors zu erklären. So weit, so gut. Doch wenn er dann am Ende zu dem Schluss käme, dass ihm nun sein Verständnis der Prinzipien der Verbrennung es unmöglich macht, an die Existenz eines Herrn Ford zu glauben, der den Motor entwickelt hat, wäre dies schlicht und einfach falsch!

Kategorienvermischung

Ebenso ist es eine Vermischung von Kategorien, wenn man behauptet, unser Verständnis der unpersönlichen Funktionsprinzipien des Universums machten den Glauben an die Existenz eines persönlichen Gottes unnötig oder überflüssig, der den großen Motor namens Universum entworfen und geschaffen hat und auch aufrechterhält. Mit anderen Worten: Wir sollten die Funktionsmechanismen des Universums nicht mit seiner Ursache verwechseln. Jeder von uns kennt den Unterschied zwischen dem bewussten Bewegen eines Armes mit einer bestimmten Absicht und der unwillkürlichen spasmischen Bewegung eines Armes, die durch den zufälligen Kontakt mit elektrischem Strom ausgelöst wird.

Michael Poole, wissenschaftlicher Gastmitarbeiter am King's College in London im Bereich Wissenschaft und Religion, drückt es in seiner veröffentlichten Debatte mit Richard Dawkins so aus: *Es gibt keinen logischen Konflikt zwischen vernünftigen Erklärungen, die sich auf Mechanismen beziehen, und vernünftigen Erklärungen, die sich auf die Pläne und Zwecke eines menschlichen oder göttlichen Akteurs beziehen. Dies ist ein Aspekt der Logik,*

Die Wissenschaft kann zwar „Wie“-Fragen hinsichtlich Ursachen und Mechanismen beantworten, aber keine „Warum“-Fragen, Fragen nach Sinn und Absicht.

unabhängig davon, ob man nun selbst an Gott glaubt oder nicht.¹

Einer der Autoren stellte in einer Debatte mit Richard Dawkins fest, dass sein Gegenüber die Kategorien von Mechanismus und handelnder Instanz durcheinanderbrachte:

Als Isaac Newton beispielsweise sein Gesetz der Schwerkraft entdeckte und die Bewegungsgleichungen niederschrieb, sagte er nicht: „Fabelhaft, jetzt verstehe ich es. Ich habe einen Mechanismus, daher brauche ich Gott nicht.“ Tatsächlich war genau das Gegenteil der Fall. Weil er die Komplexität der Raffinesse der mathematischen Beschreibung des Universums verstand, lobte er Gott umso mehr. Und ich möchte gerne anmerken, Richard, dass du hier einen Kategoriefehler begehst, weil du Mechanismus und handelnde Instanz verwechselst: Wir hätten einen Mechanismus, der XYZ tut, daher bräuchten wir keine handelnde Instanz. Ich würde behaupten, dass die

Raffinesse des Mechanismus – und die Wissenschaft freut sich, wenn sie auf solche Mechanismen stößt – ein Beweis für das reine Wunder der kreativen Genialität Gottes ist.²

Trotz der Klarheit der Logik, die bei den Kontrapunkten ausgedrückt wird, wird eine berühmte Aussage des französischen Mathematikers Laplace ständig missbraucht, um den Atheismus zu unterstützen. Als er von Napoleon gefragt wurde, wie Gott in seine mathematische Arbeit passe, antwortete Laplace: „Sir, diese Hypothese brauche ich nicht.“ Natürlich tauchte Gott nicht in Laplaces mathematischer Beschreibung der Funktionsweise von Dingen auf, wie auch Herr Ford in keiner wissenschaftlichen Beschreibung der Gesetze des Verbrennungsmotors auftauchen würde. Aber was beweist das? Ein solches Argument kann man genauso wenig verwenden, um zu beweisen, dass Gott nicht existiert, wie man es verwenden kann, um die Nichtexistenz von Herrn Ford zu beweisen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Man muss sich der Gefahr bewusst sein, dass man verschiedene Erklärungsebenen vertauschen kann und denkt, eine Erklärungsebene erzähle die ganze Geschichte.

Auszug aus:



David Gooding & John Lennox
Was ist der Mensch?
Würde, Möglichkeiten, Freiheit und Bestimmung
Neuerscheinung
April 2020,
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg,
400 S., Gb., 24,90 €, S. 302-306

Fußnoten:

- 1) Poole, *Critique of Aspects of the Philosophy and Theology of Richard Dawkins*, 49
- 2) Lennox's Antwort auf Dawkins' erste These „Glaube ist blind. Wissenschaft basiert auf Beweisen“, in *The God Delusion Debate*, moderiert von der Fixed Point Foundation, University of Alabama in Birmingham, gefilmt und live ausgestrahlt am 3. Oktober 2007, <http://fixed-point.org/index.php/video/35-full-length/164-the-dawkins-lennox-debate>. Die Niederschrift stammt im Original von ProTorah, <http://www.protorah.com/god-delusion-debate-dawkins-lennox-transcript/>.